

KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

NOVEMBER 2008

INFORMATION · KOMMENTARE · TEXTE

Nr. 25

Ein Thema der nahen Zukunft:
...werden einander verraten...

Jeder sollte den Worten Jesu in Mt. 24,10 ganz persönlich die gebührende Aufmerksamkeit zollen. Denn sowohl Petrus als auch Judas wussten nichts von dem, was in ihnen schlummerte. Seite 1-5

Das Grauen hat einen Namen. Seite 3

Jesus nötigte seine Jünger. Seite 7

Ist er nicht der Handwerker? Seite 20

Da fingen sie an, betrübt zu werden und fragten ihn einer nach dem anderen:
Doch nicht ich? Und der nächste: Doch nicht ich?

Mk 14,19

Auf dieser Erde existiert eine Macht, einmalig in ihrer Art, sie macht nicht Halt vor sozialen Bedingungen, sie kennt keine Altersgrenzen, sie nützt nach Möglichkeit jede Krankheit für ihre Zwecke und überschreitet mühelos geografische und politische Grenzen. Sie begleitet und verfolgt den Menschen seit seiner ersten Begegnung mit dem Bösen: die *Religion*. Was sie an Grausamkeit zu Wege bringt, hat sie in der Geschichte aufs Heimtückischste bewiesen, sie kann ihre Herkunft nicht verleugnen. In ihr hat die Vernunft keinen Platz, und doch manipuliert sie das Denken, das Fühlen und das Wollen, sie verschafft Macht und Reichtum und beherrscht durch Lüge und Suggestion die Massen. Sie ist der Tummelplatz für dämonische Einflüsse in Lehre und Botschaft, sie bietet Halb- und Unwahrheiten für jede Lebenssituation, sie schafft und fördert den Aberglauben.

Und in ihr wurde das Blut der Propheten und Heiligen gefunden und aller derer, die hingeschlachtet worden sind auf Erden (Offb 18,24). Sie handelt mit Glücksbringern, Talismanen, und Mojos;

Doch nicht ich..?

sie tätowiert und pierct, sie verstümmelt, sie tanzt und zwingt Menschen auf die Knie vor ihren Götzen. Ihre Geschwister heißen Okkultismus und Spiritismus, deren Verwandte nennt sich Esoterik; sie verbindet Schamanismus mit Volks(aber)glauben, sie versieht Traditionelles mit kirchlichem Gepränge. Sie sucht und duldet allein ihresgleichen, sie tritt in großen Scharen auf, sie küsst den Boden, sie küsst den Stein, sie küsst den Ring, sie küsst alles, was ihrem Wesen entspricht. Religion lauert an der Wiege mit der Kindertaufe und lügt laut bei der Begräbnisfeier am offenen Grabe, – nichts bevölkert die Hölle so sehr wie sie. Sie mischt sich unter die Kinder Gottes, als wäre

sie eine von ihnen, sie diskutiert stets mit und schafft unzählige Denominationen. Sie arrangiert sich mit Evolution und jeglicher Sonderlehre und geht stets über das Geschriebene hinaus.

Frau Torheit ist unbändig, voll Unverstand und erkennt gar nichts; und doch sitzt sie bei der Tür ihres Hauses, auf einem Sessel auf den Höhen der Stadt, um die Vorübergehenden einzuladen, die auf dem richtigen Pfad wandeln (Spr 9,13).

Sie stellt sich interessant und unentbehrlich, sie wirkt stimulierend auf die Psyche, sie schuf die bunten Kirchenfeste mit den heidnischen Bräuchen, sie leitet Prozessionen, sie schuf die Eucharistie, die Sakramente, und alles andere, das neben dem Wort Gottes verführerisch einhergeht und den Menschen zum Menschen bekehrt. Als Frau NEBENWEGE verrückt sie stets das Ziel und verlässt den geraden Weg.

Sie huldigt den Toten, erklärt Leichenteile zu Reliquien, betet zu Verstorbenen, verehrt Engel, schafft Bildnisse, erteilt Absolutionen, und verbirgt dabei geschickt ihre Parallelen zum primitivsten Animismus; sie verehrt seit Nimrods Zeiten „unsere liebe Frau“ von jedem Erdteil aus. Sie liebt Geld und Macht. Die Wirtschaft lebt in jeder Hinsicht gut mit Frau Religion: Sie errichtet Bauten, Kathedralen, Türme, Minarette, Moscheen, Tempel, Finanzinstitute, Spielhöhlen und Bordelle. Sie verachtet, sie mißbraucht, sie mißhandelt die Frauen



als Menschen zweiter Klasse, sie beutet sie aus, sie zündet sie an, sie verbrennt sie, sie überschüttet sie mit Säure, sie begräbt sie, manchmal lebendig.

Frau Religion sitzt stolz auf ihrem Thron und beherrscht die Völker. **Denn von Honig triefen die Lippen der Verführerin, und glatter als Öl ist ihr Gaumen, aber zuletzt ist sie bitter wie Wermut, scharf wie ein zweischneidiges Schwert. Ihre Füße steigen hinab zum Tod, ihre Schritte streben dem Totenreich zu. Den Pfad des Lebens erwägt sie nicht einmal; sie geht eine unsichere Bahn, die sie selbst nicht kennt** (Spr 5,3-6).

Erfolgreich verhindert sie, dass die rettende Botschaft von Jesus Christus ihre Untertanen aus ihren Klauen rettet. Stets war sie der Feind derer, die Gottes Wort höher achten als alles andere, die ihr Leben nicht geliebt haben bis in den Tod um Christi willen.

GEGENWART & VERGANGENHEIT

In einigen wenigen Print- und Online-Medien, die sich auch heute der Realität nicht verschließen, wird man in der Gegenwart konfrontiert mit Informationen über grausamste Foltermethoden an Christen, Vergewaltigungen, Verstümmelungen, Mord, Erpressung, Vertreibung, Internierung, Verkauf, Zwangsprostitution und Versklavung von Kindern christlicher Eltern, wie sie in Ländern mit totalitären religiös orientierten Regimen an der Tagesordnung sind.

Mag hier der Rest der Welt samt seinen Medien aus wirtschaftlichen oder

anderen fadenscheinigen Gründen noch so gezielt wegschauen, der Folgen werden wohl auch die geflissenen Ignoranten noch gewahr werden.

Jene, die daran interessiert sind, die abscheulichen Auswirkungen der Religion im Irak, im Sudan, in Ägypten unentwegt schön zu färben, zu dementieren und zu ignorieren, jene die die ausgemergelten Körper der verhungerten Christen hinter Drahtverhauenen der gegenwärtigen Sklavenmärkte nicht sehen wollen, – ja, gerade jene werfen hierzulande die wenigen ernsthaften Christen, die das rettende Wort Gottes als Maßstab für ihr Leben gelten lassen, als „Fundamentalisten“ in einen Topf mit bombenlegenden religiösen Fanatikern, deren Ziel die religiöse Weltherrschaft ist, und die Andersgläubige als unheilbar erkrankt, infiziert und als zu entfernendes schlimmes Übel betrachten, als „wilde Tiere“.

KOMM!-Leser waren bestürzt über die Berichterstattung von Gräueltaten im Irak in der letzten Ausgabe, vor allem über die grausame Behandlung verschleppter, missbrauchter und schließlich bestialisch aufgeschlitzter fünf- und neun-jähriger Mädchen. „Wie kann man so etwas nur tun?“ war die berechtigte Frage in mancher Zusage.

Ein Blick in die Zeit der Entstehung dieser Mutter aller Gräueltaten auf Erden führt uns weit zurück, in die erste Familie. Mit der Zustimmung zur diabolischen Frage „Sollte Gott gesagt haben“ wurde ein Prozess in Gang gesetzt, der bis heute nicht zu stoppen ist. Als einziger Punkt in der brutalen und grausamen Geschichte der Menschheit bietet das Geschehen in jenem aufgelassenen Steinbruch vor den Toren Jerusalems, die Chance, jeglicher Religion zu entfliehen: Golgatha. Denn dort machte Gott Schluss mit deiner und meiner Religiosität. Die persönliche Inanspruchnahme des Sterbens, des Blutes, des Auferstehens und der Himmelfahrt des Gottessohnes Jesus Christus ist die einzige Möglichkeit, im eigenen Herzen den Auswirkungen dieser zerstörerischen Macht des Bösen mit seinen selbst auferlegten Ritualen, schweren Gesetzesbürden, seinen Prunk- und Festgewändern, seinem Despotismus,

seiner Hierarchie und seinen tödlichen Konsequenzen zu entkommen.

Schon das Erste, was die Religion hervorbrachte, war *Ungehorsam* gegenüber Gott. Ein einziges Gebot konnte übertreten werden, ein einziges Verbot war vorhanden, – zielgenau wurde es getroffen. Bis heute hat sich nichts daran geändert! Stets wird religiös alles außer Kraft gesetzt, was aus dem Mund Gottes kommt, – man beachte die Worte Jesu hierzu in der Bergpredigt, speziell an die Religiösen und Schriftgelehrten und – man vergleiche dazu die Bibelkritik in den Reihen der Evangelikalen unserer Tage. Viele Wege zeigt uns die Religion, sie alle führen letztendlich an Jesus Christus vorbei in die Verdammnis. Dazu gehören neben den pragmatischen Fehlentwicklungen der Denominationen auch die Esoterik, jegliche Philosophie, der Humanismus und die anderen Strömungen, die sich dazugeschlichen haben.

Das Zweite, das die Religion hervorbrachte, schreit bis heute zum Himmel: der Mord. Abel wurde aus religiösen Gründen totgeschlagen. Dem liegt stets das Prinzip zugrunde: erschlagen werden die, die recht wandeln, von jenen, die religiös orientiert sind! Das blieb in all den Jahrtausenden unverändert, – denn niemals verfolgte der wahrhaft Gläubige einen anderen um des Glaubens willen. Die Verfolgung Andersgläubiger ist das markante Erkennungszeichen des Religiösen, des Bösen. Am deutlichsten tritt das natürlich an unserem Herrn Jesus Christus zutage, der ohne Sünde war und um unsertwillen starb. Der sündlose Gottessohn lehrte mit Vollmacht, er konnte gerade heraus, ohne Umschweife in konzentrierter Form die Dinge an- und aussprechen, die vom Vater her nötig und gut waren. Der Religiöse dagegen versteckt und verdeckt die Wahrheit, verkompliziert und verwässert die Botschaft in Predigt und Schriften. Der Grund ist allemal die Sünde, die Zielverfehlung, das Abnormale des Redners, des Autoren und, nicht zu vergessen, auch des Auditoriums, das nicht dagegen protestiert. Der Religiöse mag Richtigkeiten aneinanderreihen, er selbst lebt weiter in der Lüge seiner Religion, in ver-

Fortsetzung auf Seite 4

KOMM!

Der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wir es hören, der spricht: Komm! Und wir es hören, der kommt, und wir es will, der wir die Wägen des Lebens tragen. (Offb. 22,17)

Impressum:

Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Hilfe zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100% privat hergestellt und kostenfrei abgegeben und versandt.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich: Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Abergstrasse 47, Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com

Zum Lesen und Downloaden:
<http://l-gassmann.de/content.php?id=18&key=KOMM>
<http://bittorrent.bibelvergleich.at>

Die folgenden Beispiele demonstrieren, wozu der Mensch unter dem Einfluss der Religion fähig wurde. Mitunter kam es in historischer Zeit soweit, dass weltliche Folterknechte den Anblick der Geplagten, denen zum Teil die gebrochenen Knochen aus dem Leib standen, nicht mehr ertragen konnten und ihre „geistlichen“ Auftraggeber baten, endlich aufhören zu dürfen. Die Religion behielt bis heute ihre unverkennbare Handschrift bei, manche Methoden wurden modernisiert, manche werden (noch) durch Gesetze verhindert. Die größte Schande unseres Erdteils aber bleibt der „christliche“ Mantel, der von der Kanzel her wohl Nächstenliebe, in der Praxis in den Foltergewölben aber Tod und Schrecken, Unbarmherzigkeit und Verrat verbreitete.

Gefoltert durch Wasser

Viele der Opfer erstickten oder platzten förmlich an dieser Tortur, bei der ihnen After und Harnröhre verstopft oder zugebunden wurden. Der Angeklagte wurde auf einer schräg liegenden Tischplatte festgebunden, manchmal auch an straff gezogenen Seilen frei in der Luft schwebend und musste so sechs Liter Wasser bei der kleinen, 12 bei der großen Wasserfolter schlucken. Wer sich weigerte, dem riss man mit einer eisernen Zange den Mund auf.

Körperliche Verstümmelung

Das Schrauben und Ausbrennen der Zunge, das Zertrümmerung der Hände auf einem Amboss, auch das Abschlagen der Hände und Füße mit einem Beil gehörten zu den Qualen, die die Angeklagten zu erleiden hatten; manchem wurde der Bauch aufgeschlitzt, ein Teil des Darms herausgenommen und auf einer Rolle aufgewickelt.

Die „Eiserne Jungfrau“

Dabei handelt es sich um einen eisernen Kasten mit Türen, deren Innenseiten, genau so wie die Rückseite mit eisernen Dornen versehen waren. Das Opfer der Inquisition wurde in das Innere des Kastens gestellt, dann schlossen sich langsam die Türen, so dass „die scharfen Dornen seine Arme durchstachen, und an etlichen Stellen seine Beine, und seinen Bauch und seine Brust, und seine Blase und die Wurzel

seines Glieds, dazu seine Augen, seine Schultern und sein Hinterteil, allerdings ohne sofortige Todesfolge“. Erst nach ein paar Tagen der unmenschlichsten Schmerzen und Schreie hatten die Folgen dieses abartigen Machwerks

Das Grauen hatte einen Namen

Historische Foltermethoden als Beispiele für das unbarmherzige Verhalten der „christlichen“ Religion an bibeltreuen Gläubigen und an Juden im europäischen Raum

(un)menschlicher Grausamkeit ihr Werk endgültig vollbracht. Den Namen erhielt es von dem Frauengesicht am Kopfteil des Kastens.

Die „Judaswiege“

Das Inquisitionsoffer wurde gehoben und auf die Spitze einer hölzernen Pyramide gesetzt. Sein ganzes Gewicht ruhte nun nur noch auf der Scheide, dem After, Hodensack oder dem Steißbein. Die Qual wurde noch dadurch vergrößert, dass der Peiniger das Opfer an einer Seilwinde hochzog und herabließ, es schaukelte oder immer wieder auf die Spitze fallen ließ.

Die „Ketzergabel“

Bei diesem religiösen „Mittel zur Verteidigung des wahren Glaubens“ wurden dem Opfer vier scharfe Spitzen in das Fleisch unter dem Kinn und in das Brustbein gebohrt, so dass es nicht mehr den Kopf bewegen und kaum mehr verständlich reden konnte. Den Inquisitoren genügte es völlig, dass das Opfer das Wort „abiuro“ (ich schwöre ab) stammeln konnte, das vor seinen Augen in die Ketzergabel eingeritzt war.

Säge und Pfahl

An mit dem Kopf nach unten aufgehängten Leibern begann die zwischen den Beinen angesetzte Säge ihr Werk, indem sie sich bis zu Nabel und Brust vorwärts „kämpfte“. Fast noch grausamer – wenn hier noch eine Steigerung möglich war – war das Pfählen der Angeklagten. Sie wurden in die Spitze eines Holz- oder Eisenpfahls hineingedrückt, -gepresst, -gehämmert, bis dieser schließlich, nachdem er durch den

eingöhlten After eingedrungen war, aus dem Magen, der Brust oder der Schulter wieder austrat.

Erfinderisch im Töten

Daumen- und Knieschrauben, eiserner Mundsperrern, Werkzeuge zum Brandmarken, Halsgeigen und Halsketten, um den Hals gehängte „Rosenkränze“ (Länge: ein Meter, Gewicht: circa acht Kilo), im Nacken des Ketzers verschlossene Eisenringe, eiserne Käfige, Kopfpresen und Schädelsschrauben, Kettengeißeln, gedornete Halskrausen, Zwangsgürtel, der mit scharfen Zacken besetzte „spanische Kitzler“, Scheren, Platt- und Kneifzangen, das Folter-Rad u. v. a. m. – das alles musste der Religion dienen, um sich „Recht“ und Macht zu verschaffen gegenüber Rechtgläubigen, Taufgesinnten und dem Wort Gottes Gehorsamen. Von vielen Plätzen, aus vielen Häusern, Kerkern, Türmen und Burgen schreit bis heute das Blut der Opfer zu Gott, auch das vieler Kinder. Man mauerte die Opfer ein oder ließ sie – als Erweis der „Gnade“ – langsam verhungern, man ertränkte sie in Fässern, die mit Urin oder Jauche angefüllt waren, man schnitt oder sägte ihre Zunge ab oder brannte sie aus, man röstete die „Ketzer“ auf glühendem Eisen oder erstickte sie durch das Anzünden feuchten Stroh. Schießpulver ließ man in ihrer Nähe explodieren, so dass es die Brust der armen Opfer aufriss. Der Geist der Grausamkeit der Inquisitoren fand immer neue Mittel, um die Qualen der Opfer der Religion zu vergrößern. In einer patriarchalisch-masculin strukturierten Religion wurden zwangsläufig die Frauen häufig noch schlimmer als die ketzerischen Männer gequält. Ihnen gegenüber konnte sich auch die sexuelle Aggression und Perversion der Inquisitoren in besonderer Weise austoben. Es gab spezifische Folterinstrumente für sie, die wir hier ihrer perversen Beschaffenheit und Wirkung wegen nicht aufzählen. Auch nicht die Fälle von Geld- und Güterbeschaffung durch religiöse „Würdenträger“ in Millionen von absurden Prozessen, bei denen manche „Beichte“ der Religion als Informationsträger fürchterlicher Denunzierung gedient hat.

(Fortsetzung von Seite 2)

stockter Zielverfehlung. Religion wird, gleich einem schleichenden Gift, jede befallene Gemeinde weitaus mehr ruinieren als offene Sünde.

Denn trotz vollbrachter Erlösung durch Christus, trotz Vergebung, trotz Ermahnung durch das Wort Gottes und durch den Heiligen Geist tritt bei vielen keine rechte Gesundheit, keine Normalisierung ein. Und was Religion an schwerem Schaden bewirkt, kann man nahezu in jeder geistlichen Gemeinschaft sehen: alles, was nicht aus dem Glauben an Christus geht und nicht mit seinem Wort völlig übereinstimmt, stammt von unten, zerstört.

Der dritte Akt der religiösen Tragödie ist der Verrat. Die Fehlhaltung des Religiösen steht in so krasssem Gegensatz zur Wahrheit und ihren Kindern, dass er sich in ihrem Umfeld stets angeklagt fühlt und dementsprechend reagiert. Hier zeigt das Biest im Ernstfall seine Zähne und seine diabolische Stärke. Oft reicht ein „kleiner“ Rufmord; bisweilen erfolgt ein falscher Aufruf zur Einigkeit derer, die sich auf den Schlips getreten fühlen, sie rufen nach „Liebe“, so wie *sie* diese verstehen. Was dem Religiösen auf diesem Gebiet im Endeffekt möglich ist, zeigt uns in ganz tragischer Weise die Geschichte.

Menschen sind zu recht entsetzt über das, was gegenwärtig an den Christen in vielen Erdteilen geschieht, wie weit die Religion den Bogen der Grausamkeit, des Sadismus und der Unbarmherzigkeit spannen kann. Es handelt sich dabei aber nicht um eine Erfindung unserer Zeit, auch nicht des Orients. Denn was sich in der Vergangenheit wegen der Ablehnung der Kindertaufe und der Eucharistie und bei der Beschaffung von Geldmitteln bei uns hier in Europa abgespielt hat, war mit Sicherheit das Schlimmste an Leiden, das die wahre Christenheit seit den Tagen der römischen Kaiser mitgemacht hat. Zur Illustration des Einfallsreichtums der Handlanger der damaligen „Geistlichkeit“ mögen ein paar wenige Beispiele auf Seite 3 dieser Ausgabe dienen, auch der Auszug aus dem Märtyrerspiegel auf Seite 11.

Nie in der Geschichte hat es eine Religion gegeben, die so viel Nächsten-

liebe gepredigt und so viel „Nächstenhass“ praktiziert und dabei ein solches Spektrum an grausamen Foltermethoden und Unbarmherzigkeit entwickelt hat, wie hier in unseren Ländern. Unter allen Religionen steht das kirchliche „Christentum“ aller Denominationen mit diesem historischen Erscheinungsbild einzigartig da.

Es ist das Ausharren jener Männer und Frauen, die für ihren Glauben an unseren Heiland und sein herrliches Wort in diesen schweren Jahrhunderten der Inquisition, der Machtgier und Versteiegenheit der Kirchenführer, ihre Freiheit, ihre Familien, ihre Gesund-



heit, ihre Glieder und ihr Leben ließen, das uns heute und in Zukunft zum Ausharren zu den Füßen unseres treuen Heilands auffordert und ermuntert. Denn auch uns gilt seine Botschaft für die kommenden Tage: **Dann wird man euch der Drangsal** [od. der Bedrängnis (gr. thlipsis)] **preisgeben und euch töten; und ihr werdet gehasst sein von allen Heidenvölkern um meines Namens willen. Und dann werden viele Anstoß nehmen, einander verraten und einander hassen. Und es werden viele falsche Propheten auftreten und werden viele verführen. Und weil die Gesetzlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe** [d.h. die geistliche Liebe (gr. agape).] **in vielen erkalten. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden. Und dieses Evangelium vom Reich wird in der ganzen Welt** [w. im ganzen Erdkreis (oikoumene).] **verkündigt werden, zum Zeugnis für alle Heidenvölker, und dann wird das Ende kommen** (Mt 24,9-14).

Wer dies liest, der merke auf: „Und dann werden viele Anstoß nehmen, einander *verraten* und einander hassen.“

Um es vorweg zu nehmen: sie sitzen längst unter uns, sie saßen wohl in jeder Epoche in den Gemeinden, wie ein Virus, der sich jahrzehntelang nicht bemerkbar macht, meist auch seinem Träger nicht. Dem HERRN hat es gefallen, in den Kreis der Apostel den Judas Ischarioth zu berufen. Er hätte es wohl anders machen können, ein Verräter hätte sich mühelos jederzeit gefunden.

Doch der Herr setzte Judas unter die Apostel, er berief ihn in den Dienst, er sandte ihn aus: „Reinigt Aussätzige, weckt Tote auf, treibt Dämonen aus...“. Judas hielt bei alle dem den Beutel fest, den er an sich genommen hatte denn Judas hatte sein Eigenleben lieb. Judas fiel dabei nicht auf, – auch jeder andere fragte an jenem denkwürdigen Abend, bevor es *Nacht* wurde: „Doch nicht ich?“. Die Frage war gut, wie man am seelischen Zustand Petri sieht, als er weinend den Gerichtshof verlässt. Die Frage war gut, wenn man das Gewissen der anderen sieht, die feige geflohen waren, – sie alle starben später selbst als Märtyrer, gestieft für das Evangelium des Friedens, außer dem einem, der unter dem Kreuz stand, Johannes.

Die Frage war gut für sie alle: „Doch nicht ich?“. Die Frage ist auch gut für dich und mich.

Denn auch wir sitzen mitten in der Versammlung, – und es wird nicht damit *beginnen*, dass der eine oder die andere von uns *eines Tages* Anstoß nehmen und seine Brüder verraten wird. Es wird *nicht erst dann* entschieden, wenn dicke Luft für die Gemeinde herrscht, es wird hier und heute entschieden, ob du es bist, ob ich es bin, oder gar wir beide. Und wenn wir dann erst fragen: „Bin ich ‘s?’ – dann ist es zu spät.

Es *ist* schon entschieden, wenn du dein Leben lieb hast, wenn du heute das Kreuz Christi für dich nicht in Anspruch nimmst. Mit jedem stolzen Wort, mit jedem hochmütigen Verhalten, mit jedem Beleidigtsein zeigst du heute schon, wo du stehst. Noch kannst du umkehren...

Der vom Herrn Erkaufte hat zwei Möglichkeiten: ein Leben im Dienst, wie klein und unscheinbar dieser auch

sein mag, wie segensreich oder demütigend manche Stunden dabei sein mögen, – oder ein Leben voller selbstgemachter Probleme. Es ist zu befürchten, dass die erstere Möglichkeit nicht recht genützt wird, und schon dieser Umstand schafft potentielle Verräter. O nein, sie werden nicht auffallen. Sie werden bis zum entscheidenden Moment mitsingen, mitbeten, mitevangolisieren, der Würfel ist dennoch heute schon gefallen.

Judas selbst wusste nichts von seiner eigenen bösen Absicht bis zu dem Moment, wo wir lesen: Und von da an suchte er eine gute Gelegenheit, Jesus zu verraten. Es hatte ihn in den Jahren, sicher viel Schönes bewegt, er sah die Heilungen, er hörte die wunderbaren Worte aus dem Mund Gottes, er kannte Lazarus persönlich und viele andere. Dann kam der Tag, von dem es heißt: **Und es war Nacht.**

Sie ist kein Blackout, die Stunde des Verrats. Sie ist vielmehr das Ergebnis, der entscheidende, furchtbare Moment eines Lebens, das nie ganz dem Herrn gehört hat. Judas bereute seinen Verrat später, er warf die Silberlinge in den „naos“ (ins Allerheiligste); jene Summe, die ihm der Herr wert gewesen war (*der Preis für einen toten Sklaven*). Judas tat es leid. Judas geriet seine persönliche Geschichte mit Jesus zum Tode. Nun, Judas sitzt nicht unter uns, das was Judas tat, wird niemand in dieser Form mehr tun. Uns aber bleibt der Verrat an den Brüdern. Und der beginnt mit der Halbheit, mit der Inkonsistenz im eigenen Glaubensleben. Verrat beginnt mit der halbherzigen Verkündigung, Verrat beginnt mit der Beruhigung des Sünders. Verrat beginnt mit dem Nichtverkünden von Teilen des Evangeliums: des Gerichts und ewiger Verdammnis des Sünders.

Verrat beginnt damit, *nichts* zu sagen zu falschen Lehren, die über die Schrift hinausgehen, *nichts* zu tun, wenn man das Falsche erkennt in der eigenen Gemeinde, *nicht* notfalls eine Gemeinschaft zu verlassen, von der man ausgehen sollte, die sich vom Evangelium des Herrn entfernt hat und keine Korrektur annimmt.

Hier hat der Verrat längst begonnen! Und seien wir sicher, wer nicht mit

ganzem Herzen im Dienst des Herrn steht, ob Täufling, ob Mann, ob Frau, ob Prediger, ob Tellerwäscher, der wird sich am Tage der Versuchung sehr wohl dem Wort Gottes gemäß verhalten, er wird die Brüder verraten. Wir alle kennen die Worte des 2. Timotheus-Briefes in Kapitel 3, ab Vers 31: **Das aber sollst**

Wir sollten im Auge behalten:

AUSSCHWEIFENDE,
DIEBE, EHEBRECHER,
EIFERSÜCHTIGE, FEIGLINGE,
FEINDSELIGE, FREVLER,
GEIZIGE, GÖTZENDIENER,
HABSÜCHTIGE, HADERNDE,
KNABENSCHÄNDER,
LÄSTERER, LÜGNER, MÖRDER,
RÄUBER, SELBSTSÜCHTIGE,
SPALTER, TRUNKENBOLDE,
UNGEHORSAME,
UNGERECHTE, UNREINE,
UNZÜCHTIGE, VERLEUGNER,
SCHLEMMER, WEICHLINGE,
WOLLÜSTIGE, ZAUBERER,
ZORNIGE –

*werden das Reich Gottes
nicht erben!*

Lies dazu: 1Kor 6,9-10; Gal 5,19-21; Eph 5,5;
1Joh 3,15; Offb 20,8;22,15.

du wissen, dass in den letzten Tagen schlimme Zeiten eintreten werden. Denn die Menschen werden sich selbst lieben [oder: eigensüchtig sein; gr. philautoi, »Liebhaber ihres eigenen Selbst«.], **geldgierig sein, prahlerisch, überheblich, Lasterer, den Eltern ungehorsam, undankbar, unheilig, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unherrscht, gewalttätig, dem Guten feind, VERRÄTER, leichtsinnig, aufgeblasen; sie lieben das Vergnügen mehr als Gott; dabei haben sie den äußeren Schein von Gottesfurcht** [oder: eine äußere Form von Frömmigkeit/Gottseligkeit], **deren Kraft aber verleugnen sie. Von solchen wende dich ab!** Wir sollten uns keiner falschen Illusion hingeben, wenn hier steht: die Zeiten *werden* eintreten, denn dann wird die Religion an uns erneut verschärft (re)agieren. Deshalb sollten wir uns heute recht-

zeitig einordnen und künftig recht zu verhalten haben. Es existiert auch hier eine Grauzone, wir dürfen nicht nach dem Gefühl unser Glaubensleben beurteilen, das wäre unser sicherer Ruin. Weder Petrus noch Judas waren der Meinung, sie könnten den Herrn verraten. Entweder haben wir den lebendigen Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, der sich in jeder Hinsicht aus Gottes Kraft zum Besten auswirkt – oder wir haben Religion, in welcher Form auch immer. Jede Mischform ist ein Problem. Es handelt sich dabei um keine Gratwanderung, – es geht hier um die enge Pforte, um den schmalen Weg: (in) Christus. Nur hier kommen wir ans Ziel Gottes, das er uns gesetzt hat. Schon ein „Christus und...“ ergibt einen neuen „Demas“, ergibt einen Abgeglittenen, „Christus und...“ treibt am Ziel vorbei. Die Religion wird Christus immer verraten, ob es nun der Geldsack ist, den sie favorisiert, die Ideologie oder die Phantasie, die Idealisierung irgendwelchen irdischen Tands oder einer geistlichen Strömung.

„DOCH NICHT ICH?“

Gehöre ich *nicht* zu jenen Männern, die an allen Orten heilige Hände aufheben, dann bin ich gefährdet; bin ich religiös, dann bin ich gefährdet; bin ich halbherzig, dann bin ich hochgradig gefährdet. Da ist wohl etwas, das schlummert in einigen von uns, wie ein Herpes-Virus, jahrelang ohne sichtbare Auswirkung, etwas, das man weder an sich selbst, noch am Bruder bemerkt. Doch, wenn die Zeit reif ist, schlägt es ohne Vorwarnung zu. Und es nützt anschließend niemand mehr, etwas Blutgeld wegzuworfen! Wir müssen uns *heute* diesem Gedanken stellen: „Bin es etwa ich?“ Das Timotheus-Wort beschreibt die Versuchung *unserer* Zeit, *wir* haben den Kurs der Fußtapfen Jesu zu halten, den Saum seines Kleides festzuhalten, *wir* laufen sonst Gefahr, hier abzudriften, denn es ist anzunehmen: hier ist die Gemeinde der Endzeit, sie ist auch die Brutstätte der Verräter.

Die Frage ist gut und heilsam für dich und mich: „Doch nicht ich?“

Frag den Herrn, frag heute noch nach. Und dann entscheide dich recht und rechtzeitig. KOMM! FW 

Er baut sein Haus wie eine Spinne, und wie ein Wächter seine Hütte macht. (Hiob 27,18)

Herbst, – nun ist es tatsächlich so weit. Wenn ich so auf meinen Wanderungen durch den Wald spaziere, spüre ich die Spinnenfäden, die beinahe zärtlich übers Gesicht streichen: der Altweibersommer ist da. Er leitet eine Zeit gleichmäßiger Witterung ein, ein warmes Ausklingen des Sommers. An diesen Seidenfäden segeln junge Baldachinspinnen in diesen Tagen durch die Lüfte. Der Frühnebel hinterließ eine perfekte Galerie kunstvoll hergestellter, perfekt konstruierter Spinnennetze, – hervorragend ausgeführt im Detail. Jede ganz gewöhnliche Webspinne ist hier ein unvergleichliches Genie, – planender Architekt und ausführender Weber zugleich. Wie durchdacht der Aufbau der Netze ist! Ich staune immer wieder über diese kleinen Ingenieure. Wer Gelegenheit hat, einem solchen Tierchen beim Bau seines Netzes zuzuschauen, der ist von dessen Geschicklichkeit geradezu entzückt. Der Netzbauinstinkt der Spinnen und ihre körperliche Ausrüstung bereiten den Vertretern des Zufalls- und Entwicklungsglaubens einiges Kopfzerbrechen, – allein schon der raffinierte Spinnapparat. In meiner Arbeit im Institut bot sich mir oft auch die Möglichkeit, Wasserspinnen in den Aquarien zu beobachten – ein wahrlich unerschöpfliches Thema. Wir hielten außerdem Falltürspinnen und noch etliche andere Arten, die ein Kollege in seinem Labor studierte. So unbeliebt die Spinnen bei Hausfrauen sind, so viel Interesse hat doch der Naturfreund daran. Beim Nachdenken über diese Wunderwerke fiel mir der oben zitierte Spruch aus dem Wort Gottes ein. In solch einer herbstlichen Stimmung erstaunt mich die Farbenpracht der absterbenden Blätter und erinnert mich stets an den Indian Summer der Landschaftsaufnahmen aus Kanada. Hier und da schweben Blätter von den Bäumen, die sommerliche Pracht löst sich langsam auf, sinkt zu Boden und bedeckt den Waldgrund, um dort bald vielen Lebewesen ein gut kaltegeschütztes Winterquartier und

BIO-LOGISCHES

von Hubert L.

Versteck bieten zu können. Zuerst erinnerte ich mich: **Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht; und was er macht, das gerät wohl** (Ps 1,3). Doch dann kam mir Jesaja 64,5



Araneus diadematus – die Gartenkreuzspinne

in den Sinn, dieses Wort beschreibt uns von einer ganz anderen Seite: **Aber nun sind wir allesamt wie die Unreinen, und alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid. Wir sind alle verwelkt wie die Blätter, und unsre Sünden führen uns dahin wie Wind.**

Die vielen Herbstfrüchte, allen voran die süßen Brombeeren, laden zum Genuss ein. Drüben am Weg liegen etliche Bucheckern zum Mitnehmen. Den flinken Eichhörnchen seien im Haselnussrevier auch die paar schon reifen Walnüsse vergönnt. Vereinzelte Pilze werden langsam vom fallendem Laub zugedeckt. Einige Rehgeisse beobachten mich unbeeindruckt, während Meister Langohr kurz am Weg hält, und bevor er weiterzieht, nach allen Seiten sichernd.

1964 war es soweit: die Hornissen wurden vertilgt – aus der Lutherbibel

(2Mo 23,28: Ich will Hornissen vor dir her senden...), sie wurden verändert in „Angst und Schrecken“. Jene allerdings, die in ihrem letzten Lebensabschnitt soeben an mir vorbeibrummen zu den überreifen Früchten am Waldboden, wissen nichts von dieser Revision. Heuschrecken hüpfen allenthalben im kurzem Gras, bei uns sind sie eine harmlose Erscheinung. In Afrika und Vorderasien habe ich gewaltige Schwärme erlebt, die ganze Landstriche kahlgefressen haben. Sie haben jene Bibelrevision überlebt, sowohl in den Versen über die Plage für den Pharao als auch unter den Kleinen, die klüger sind als die Weisen (Spr 30), ferner in der Prophetie Joels, die drohend heraufzieht: **Was die Raupen lassen, das fressen die Heuschrecken; und was die Heuschrecken lassen, das fressen die Käfer; und was die Käfer lassen, das frisst das Geschmeiß.** Und schließlich als Speise des Wegbereiters unseres Herrn, der damit seinen Weg und Lebensstil weit ab von jeglicher menschlicher Abhängigkeit und Korruption demonstrierte.

Tragisch ist hier wie anderswo der Spritzmitteleinsatz, der Mitschuld hat an der Dezimierung vieler wunderschöner kleiner Juwelen: der Schmetterlingsvielfalt. Einige Gartenbesitzer sichern

durch geeignete blühende Bepflanzung den restlichen Arten noch das Überleben. Ich kann mir nicht helfen, aber Ameisen sprechen immer wieder zu mir durch das Wort Gottes, wenn sie mir über den Weg laufen. Sie sind auch heute wieder dabei, das zu beweisen: **Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne ! Ob sie wohl keinen Fürsten noch Hauptmann noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte. Wie lange liegst du, Fauler? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf?**

(Spr 6,6-8)

Bevor ich den Heimweg antrete, werde ich noch die letzte Wärme und die Stille des Abends hier auf der Bank zu einem Dankgebet nützen zu unserem großen Gott für all das Schöne, das Er geschaffen hat.

Hubert

DIE GÖTTLICHE NÖTIGUNG – EIN HERRLICHES SCHICKSAL

Der Wind und die Wellen

Und sogleich nötigte Jesus seine Jünger, in das Schiff zu steigen und vor ihm ans jenseitige Ufer zu fahren...

(Mt 14,22)

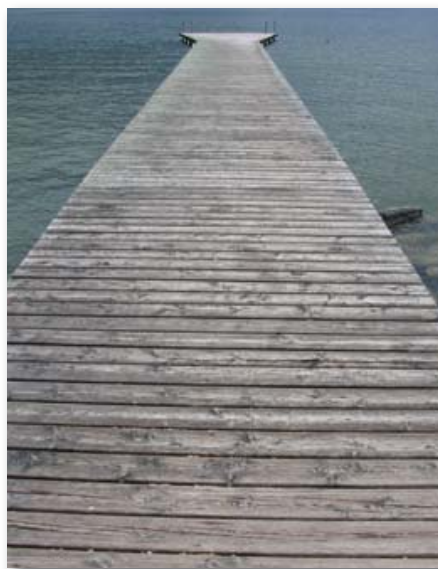
Was sich hier abspielt, *wie* der Herr seine Jünger lehrt, auf welche Art und mit welcher Dynamik, wirkt geradezu unheimlich. Noch standen sie unter dem Eindruck des großen Wunders der Speisung der Fünftausend, man muss annehmen, dass sie erfüllt waren mit Staunen und Euphorie, – Hochstimmung und Freude herrschte sicher in ihren Herzen. Allein der Heiland wusste, dass sie um nichts verständiger geworden waren durch die Brote (Mk 6,52), deren sie nun zwölf Körbe aufgehoben hatten. Und so schritt Er zur nächsten Lektion und nötigt sie in eine Situation, die „sitzen“ wird. Auf uns Menschen wirkt solch ein Vorgehen von Ihm wie eine kalte Dusche, oft versteht man erst oft Jahre danach, wie liebevoll und gut des Heilands Lebensführung stets für uns war. Gott schickt uns mitten aus der Euphorie auf die „andere Seite“, in die Realität der irdischen Finsternis, der Nacht, des Allein-Seins, des Gegenwinds. Ein Betroffener schrieb hierzu: „Gott zeigt uns auf dem Berg der Verklärung, wie wir eines Tages gestaltet sein werden, und dann hämmert er uns im Tal der Todesschatten in diese Form.“

Der Heiland sendet die Jünger in die Realität der körperlichen Anstrengung, der Sisiphus-Arbeit des nahezu vergeblichen Ruderns gegen den Wind, der spürbaren Dauerbelastung und schließlich der nackten Angst!

Beachten wir das „sogleich“, das „nötigte“ und beachten wir, woher der Wind kommt: **Und sogleich nötigte Jesus seine Jünger, in das Schiff zu steigen und vor ihm ans jenseitige Ufer zu fahren, bis er die Volksmenge entlassen hätte. Und nachdem er die Menge entlassen hatte, stieg er auf den Berg, um abseits zu beten; und als es Abend geworden war, war er dort allein. Das Schiff aber war**

schon mitten auf dem See und litt Not von den Wellen; denn der Wind stand ihnen entgegen (Mt 14,22-24).

Es wurde Nacht nach einem strahlenden Tag mit Krankenheilungen, mit Segen in Fülle, mit vielen Wundern. Noch bevor das Volk entlassen wird, erfahren die Jüngerherzen das Wirken der Realität des Christus, ganz anders, ganz unvermutet, doch wie immer schnell, prompt, exakt abgemessen. Er



treibt sie in das Schiff und erteilt ihnen einen Auftrag, der im völligen Kontrast zu ihren momentanen Eindrücken und Gefühlen steht. Auch kommt Er selber nicht mit – das alles muss ihnen doch sehr eigenartig vorgekommen sein.

Kennen nicht auch wir diese Situation sehr gut: wir kämpfen und plagen uns ab im Gegenwind und fragen uns, was das noch werden soll?

Auf dem Berg haben wir erfreut gesehen, wie schön es ist mit und bei Jesus, zudem haben wir der Bergpredigt aus seinem Mund vernommen, wie unsere neue Natur aussieht. Wir haben festgestellt, dass der Heiland ganz alleine in der Lage ist, sein Volk zu versorgen. Auch wir wären nach einer solchen Versammlung nach Hause gegangen mit einem Hochgefühl des Glaubens, – ein schönes und herrliches Labsal für unser Herz.

Und nun – umgibt die Jünger nichts

als Nacht! Nicht nur das, – die Zeit vergeht und Jesus kommt nicht. Sie rudern in die „falsche“ Richtung, – sie rudern dorthin, wo Jesus *nicht* ist, dieser Eindruck wirkt nicht sehr ermutigend, doch sie halten am Befehl des Heilands fest, – gegen alle menschliche Vernunft. Der Wind steht ihnen entgegen und der Herr ist weit hinter ihnen, das sagt ihnen der Verstand. Aber sie halten den Kurs des Gehorsams. Doch blieb die Frage: wollte denn der, der alles sättigt, der Blinde sehend macht, nicht auch ihnen helfen, hier und jetzt?

Die Jünger lernen hier eine enorm wichtige Lektion. Sie lernen, *integer* zu sein. Sie lernen, nicht auf die Umstände zu achten, wenn der Herr einen Befehl erteilt.

Wir zitieren sehr gerne: **Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind** (Röm 8,28).

Doch wir glauben diesen Satz nicht, das hört man direkt oder unterschwellig aus vielen Gesprächen von Gläubigen heraus. Was kommt uns doch alles schwer und widersinnig vor im Leben!

Natürlich, wenn man nicht im Willen Gottes bleibt, dann muss alles sinnlos erscheinen, was auf uns zukommt, da hat der Gegenwind eine völlig andere Bedeutung. Da heißt es: sofort umkehren, sonst ist jedes Weiterrudern und Kämpfen vergeblich, die Sinnlosigkeit ist dann nicht nur eine Scheinbare! Denn wer da kämpft, erhält ja doch keinen Preis, wenn er nicht richtig kämpft. Wer nicht im Willen Gottes bleibt, geht in die Irre und (!) verbreitet Irrlehre durch Wort und Tat, führt Menschen weg vom Evangelium, weg vom Heiland.

Wie anders heißt es immer wieder vom Apostel Andreas: „Und er führte ihn zu Jesus“. Doch wenn die Schwestern in unserer Gemeinde sich nicht unterordnen können; wenn die Brüder keine heiligen Hände aufheben können allerorts, weil sie besudelt sind mit Lüge, Geldgier, Ehebruch oder schlichter Faulheit, – dann werden eben *keine* Menschen fürs Evangelium gewonnen durch diesen, unseren Wandel. Gewonnen werden sie vielleicht, aber nur für unseren „Verein“,

in dem es alle anderen ebenso halten von je her. Unser Wort aus dem Römerbrief führt uns mit dem nächsten Vers zur Praxis mitten auf den See Genezareth zurück: **Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn die er zuvor ersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Ebenbild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, die er aber berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt, die er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht** (Röm 8,28-30).

Der Heiland ist soeben dabei, dies zu verwirklichen. Er schickt die Jünger auf den finsternen See, – eine gewohnte Situation für die Fischer unter ihnen, doch diesmal leidet das Schiff Not der Wellen wegen, aus gutem Grund.

Viel lernt ein Christ in solch einer Situation vom Herrn her, *wenn er gehorchen will*, selbst wenn ihm alles „um die Ohren fliegt“ und sich scheinbar alles gegen ihn verschworen hat.

Man kann es den jungen Geschwistern nicht oft genug sagen: in dem Moment, wo ich dem Wort Gottes gehorsam bin, fangen die Schwierigkeiten an! Nicht mehr jene Schwierigkeiten, die ich als Sünder hatte. Die gezielten Lektionen des Heilands dienen einem anderen Zweck, sie haben ganz ein anderes Ziel: das *Entgegengesetzte* zur Religion, zum Seelischen, zum bloßen Gefühl; das andere Ufer; den nackten Glauben an Jesus Christus, ohne Wunder, ohne Sichtbares, ohne schönes Gefühl. Das ist dann keine Zielverfehlung, – das ist der direkte Weg zum Herzen Gottes.

Es sind jene Schwierigkeiten, die Gott in seinem Reich *dir* zukommen lässt in seiner väterlichen Liebe und Gnade. Und sie werden dich prägen wie nichts anderes, sie werden dich formen zu einem Gefäß zur Ehre Gottes. Wie schön klingen doch die Predigten vom Töpfer, der die Macht hat, ein Gefäß so oder so zu machen. Aber die Praxis zeigt uns, dass zwischen der Sonntags-Predigt und der Wochentags-Situation eine enorme Lücke klafft.

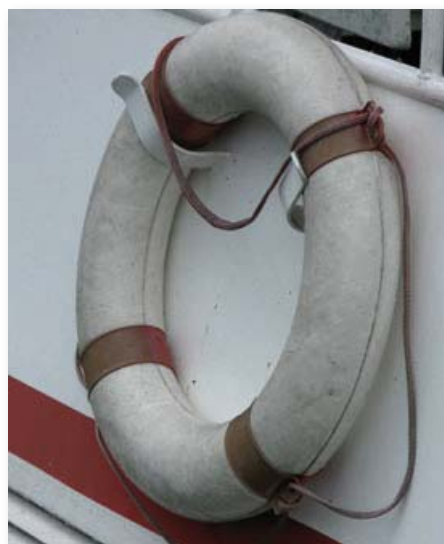
Übertragen wir die Symptome die-

ses Bibelwortes (die Nacht, das Rudern, den Gegenwind, die lange Zeit, die Angst, die menschlich falschen Gedanken über diese Situation) auf unser Familienleben, auf unser Arbeitsleben, und prüfen wir uns, ob wir im Willen Gottes sind. Wenn ja, dann sind wir inkludiert in den Spruch: „damit er der Erstgeborene sei unter *vielen Brüdern*. Die er aber *vorherbestimmt* hat, die hat er auch *berufen*, die er aber berufen hat, die hat er auch *gerechtfertigt*, die er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch *verherrlicht*“.

Nun, wie wird man ver-Herr-licht?

Der Herr selbst hat an dem, was er litt, den Gehorsam gelernt (Hebr 5,8).

Die durch sein Leiden, durch seinen Tod, seine Auferstehung und Himmel-



fahrt Erkauften, Berufenen und Gerechtfertigten, werden verherrlicht – in der Praxis des Lebens.

Es wird niemand verherrlicht werden, der dem Herrn nicht gehorsam ist bis in die letzte Konsequenz. Und das ist kein Kinderspiel, – kein Hobby! Wohl –, die Wunder, an denen sie teilhaben durften, waren wie „Honiglecken“, süß und schön und sie hinterließen die Euphorie, die man heute so schätzt in den Gemeinden, Hochgefühle, Fähnchen, Tanzen... Doch der finstere See mit den Wellen und dem Wind ist die Realität, durch die die wahrhaft Berufenen an der Glaubensbasis gefestigt werden. Man wird durch Leiden verherrlicht. Glaubst du das –, erkennst du das?

Denn unsere Bedrängnis [Trübsal], **die schnell vorübergehend und leicht ist, verschafft uns eine ewige**

und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit... (2Kor 4,17). Wenn man das begriffen hat, gelingt es zumindest, den Beginn einer Trübsal anzunehmen und *einigermaßen* zu akzeptieren. Es kommen noch zwei Faktoren hinzu.

DER MOMENT DES HERRN

Aber um die vierte Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See (Mt 14,25). Du liebe Zeit! Da vergeht Stunde um Stunde! Hier versteht man den Beter: „Wächter, ist die Nacht bald hin?“ Es ist bereits zwischen drei und sechs Uhr morgens, als Jesus kommt. Mein lieber Mann, da hängen dir die Arme schon gewaltig herab vom Rudern. Permanente Finsternis, ununterbrochener Gegenwind, – da meinst du hundertmal, du machst alles falsch im Leben! Ich denke, wir kennen das!

Ich habe das mühselige Geschäft gesehen, das Gott den Menschenkindern gegeben hat, damit sie sich damit abplagen. Er hat alles vortrefflich gemacht zu seiner Zeit, auch die Ewigkeit hat er ihnen ins Herz gelegt – nur dass der Mensch das Werk, das Gott getan hat, nicht von Anfang bis zu Ende ergründen kann (Pred 3,10-11).

Die Jünger waren um diese Zeit „weichgekocht“ vom „Schick-Sal“ Jesu. Wer manche Nacht durchgearbeitet hat, weiß, dass einem um etwa vier Uhr das Gesicht einschläft vor Erschöpfung und Mattigkeit, vor Desinteresse und Apathie.

Das ist genau der Moment, den der Herr wählt für sein Erscheinen. Es ist ganz wesentlich, das zu wissen im Glaubensleben, das zu erkennen, das im Gebet zu bewegen. Denken wir an Lazarus, – wie verstrich die Zeit doch in Betanien, bis alle Hoffnung dahin war. Doch dann hieß es: Jeus kommt!! Und da war dann die Ehre Gottes um so größer! Lernen wir Jes 50,10 im Gebet vor dem Herrn zu bewegen!

O, wie würde unser Gebetsleben aussehen, wenn wir mehr verstehen wollten von der wunderbaren Führung Jesu Christi in unserem persönlichen Leben!

Wir hätten gar keine Zeit, einander scheel anzusehen, uns gegenseitig oder auch die Umstände zu beschuldigen.

Wir würden laufen, ja laufen, in dem Kampf, der uns verordnet ist, wir würden Jesu *Zeugen* sein. Wir würden uns freuen über die Trübsale, wir würden die starke Hand küssen, die uns so sicher durchleitet.

Nach der vierten Nachtwache kommt der Morgen, die Sonne geht auf, – „**Er freut sich wie ein Held, zu laufen seine Bahn**“ (Ps 19,6). Welch herrliche Symphonie des Wortes Gottes! Nach der rabenschwarzen Nacht geht auf die Sonne der Gerechtigkeit.

Doch bevor das geschieht, kommt der nächste Aspekt dazu: Die Angst!

Und als ihn die Jünger auf dem See gehen sahen, erschrakten sie und sprachen: Es ist ein Gespenst! und schrieen vor Furcht (Mt 14,26). Das schwankende Schiff sind sie gewohnt, die Fischer und ihre Freunde, auch den Wind kennen sie, selbst wenn er stark bläst, so wie heute, die Finsternis tut das ihre, – aber nun gesellt sich der Schrecken dazu: sie erkennen den Herrn nicht mehr! Er ist so anders, als ihre Vorstellung von ihm.

Er kommt in einer Form, die sie für ein Gespenst halten. Sie kennen Jesus *so* nicht. Das ist ihrer Vorstellung fremd, dass ist zuviel für sie. Wem's bisher auf seinem Glaubensweg nicht passiert ist, dass er geschrien hat, wenigstens innerlich, der mag hier lächeln. Oft ist da noch ein Stück Tradition, Religion, ein Stück Kindheitsangst vielleicht, ein Stück Vergangenheit, das in der Seele schlummert. Stets aber eine falsche Vorstellung, mit der Gott in ihrem Leben aufräumt. Er gibt sich aber sofort zu erkennen und lässt sie nicht in Angst und Ungewissheit. Denn es wird nicht dunkel bleiben über denen in der Angst, aber Gott räumt *in ihnen* auf, – räumt auf mit falschen Gefühlen, mit „richtigen“ Gefühlen, mit Gedanken, mit Zwiegesprächen (ab zwei, drei Uhr morgens ist man meist so weit, dass man den Mund hält), Gott räumt auf mit Gespenstern und Hirngespinnsten im Herz, im Kopf, im Leben seiner Kinder. Und natürlich räumt Gott auf mit der Sünde. Denn auch die fährt mit in vielen Schifflein. Und Sünde macht jedes Glaubensschifflein leck.

Jesus aber redete sogleich mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich

bin's; fürchtet euch nicht! (Mt 14,27).

Jesus Christus, unser Heiland und Herr ist es, der die Ereignisse in diesem 14. Kapitel steuert: die Speisung, das In-das-Schiff-Treiben, den Wind, der die Wellen hochtreibt, die Erscheinung, die Ruhe nach dem Sturm.

Der Beweis: Der Wind legt sich im selben Moment, in dem Jesus ins Schiff kommt, – das ist des Rätsels Lösung.

„*Ich bin es*“: die Schwierigkeiten, der

Wind. Petrus erkennt das ganz richtig: „Herr, wenn du es bist, dann befiehl mir zur dir kommen, lass mich in diesen Schwierigkeiten zu dir kommen“.

Zwei ganz wichtige Lektionen lehrt uns dieses Kapitel, beide haben eines gemeinsam: „Komm!“ „Komm her zu mir!“ In all deiner Umnachtung, in all deinem Rudern, in all dem Gegenwind: Harre des Herrn, sei unverzagt und harrs des Herrn – und dann komm!

Bringt sie *mir* hierher!

Die erste Lektion, die Er sie lehrte war: „**Bringt sie *mir* hierher!**“. Dies sagte Jesus zu den Jüngern bezüglich ihres Unvermögens, die Menschenmenge mit dem Lebenswichtigen zu versorgen. „Bringt mir alles hierher, was euch tangiert. Alles, was ich verteilen soll, gehört dazu. Der Text für die Bibelstunde, für die Predigt, alles“.

Bringt alles *hierher* zu *mir*! Das ist die erste Lektion, die unendlich wichtig ist. Alles andere schafft Probleme.

Es ist dies eine wunderbare Botschaft im Matthäus-Evangelium. Wir sehen den Herrn in seiner Liebe zu seinen Jüngern, in allem, was er hier tut: Nach den Krankenheilungen, als sehr viele Menschen da sind, sagt er: „Gebt *ihr* ihnen zu essen“. Dann nimmt er in Empfang, was er brechen und individuell aufteilen wird. So erhält jeder sein eigenes Teil, – wenn der Herr aufteilt, passieren keine Fehler! Und – auch die Apostel bekommen ihr Brot, jeder genau einen ganzen Korb voll, damit sie verstehen, wie weit sie mit ihrem Glauben kommen und wie weit mit dem des Herrn Jesus. „Habt den Glauben Gottes“. Zwölf (!) Körbe voll bekommen sie, die Vollzahl. Auch Judas übrigen den seinen!

Dann treibt er sie in das Schiff, lässt die Nacht kommen und lässt sie die ganze Nacht rudern, sendet einen Gegenwind und kommt erst ganz spät zu ihnen. Da ist das schöne Erlebnis mit der Speisung der Vielen längst vergessen, hinweggerudert. Plackerei beherrscht ihr Leben, ihren Sinn.

Kennst du das? Es täte mich wundern, wenn es bei dir anders wäre,

wenn der Heiland an dir unbeachtet und ohne Lektion vorbeigeht.

Dieser Wind vom Herrn wirkt. Und nun kommt die zweite, so wichtige Lektion für die Jünger und für uns. Sie heißt: „Komm!“ Sie heißt: „Komm her!“ Sie heißt: „Komm her zu mir!“

Petrus begreift das. Petrus will zu Jesus hin. Nur hier im Matthäus-Evangelium wird berichtet, dass Petrus auf dem Wasser ging. Es wird in der Geschichte nur von zwei Personen berichtet, die das taten: Jesus und Petrus.

Fest steht, dass der Mensch Gottes, das Gotteskind, in der Lage ist, über dem bewegten Wasser seines Lebens bei allem Gegenwind zu Jesus zu kommen, und wenn er doch unterzugehen droht, darf er des Heilands Hand ergreifen.

Mit diesen beiden Lektionen sind die meisten Situationen des persönlichen Dienstes und des irdischen Lebens mit all seinen Freuden und Schwierigkeiten abgedeckt.

Allein: die Notwendigkeit des Gebets und des Bleibens zu den Füßen Jesu besteht immer, zu leicht geben wir sonst der Angst Raum, unterzugehen in den Schwierigkeiten, in der Arbeit, in der Familie. Für uns wirkt vieles fremd, gespenstisch, weil wir uns oft der Realität entwinden wollen, – der Herr holt uns auf ganz praktische Weise wieder ein. Wir erkennen ja nur stückweise, wir erkennen zu oft nicht die Güte Gottes, wir sehen oft nur Probleme und Sorgen. Doch Jesus redet seine Jünger zuerst an: „Ich bin 's. Ich bin das alles!“ Und das hatten wir so nicht erwartet!

Du hast nur Probleme, Wellen,

Wind gesehen, hast gespürt, wie Menschen dich noch mehr demoralisiert haben, sie erzählten manch schlimmes Beispiel, dabei wurde dir übel.

Und jetzt steht vor dir der Herr, wie einst vor Josua, als Fürst über das Heer des Herrn, und du fragst: „Gehörst du zu uns oder unseren Feinden?“. Wir müssen zugeben, lange Strecken unseres Lebens verliefen so, du (er)kennst Jesus nicht recht in der Praxis.

Du hast ihm dein Leben übergeben, damals, als es schön und sonnig war, als du Wunder gesehen hast. Das Wunder der Sündenvergebung, du hast dich gefreut mit anderen. Und jetzt siehst du ein verzerrtes Bild durch die Brille deiner Lebensumstände. Ach, wenn doch alles anders wäre!

Mitnichten! Das kommt von mir, „ich bin es“ sagt dir der, dessen Name „Ich Bin“ heißt. Und da kommt dieser glaubensvolle Satz aus dem Mund des Petrus: „Herr, wenn du es bist, dann befehl mir, zu dir kommen!“ Er erhält *sofort* die göttliche Antwort, die durch den Wind und über die Wellen dringt: „Komm!“

Nichts weniger als dieses eine Wort und mehr braucht 's ja nicht zu sein.

Es ist nicht tröstlich für uns, dass die Jünger um nichts verständiger geworden sind durch die Brote. Es geht uns doch nicht besser.

Petrus beachtet wieder den Wind und die Wellen und fängt an, zu sinken. Dazu lächeln wir nicht einmal mehr heimlich in unserem Innersten, denn dieser Zustand ist uns nur zu gut bekannt.

Dort der Herr, – hier wir, – dazwischen nichts als Schwierigkeiten, Probleme, Krankheit, Sorgen, Wind, Wellen... Wir haben dadurch den Herrn in unserem Leben zum „Gespenst“ gemacht, ist uns das bewusst? Unser Glaubensleben darf aber nicht zur Geisterbahn werden, zur Achterbahnfahrt: viel Schicksal und ein „bißchen“ Gotteskindschaft!

Jeder von uns kennt das Klagelied seines Daseins mit vielen Strophen, – aber berechtigt ist das nicht! Vielmehr hatte Petrus ganz recht, als er sich sagte: „Ich muss da raus, ich muss hin zum Herrn!“

Es passt alles zusammen, wie immer,

wenn der Herr Regie führt. Es ist finster, es ist Nacht. Der Wind weht heftig und peitscht die Wellen hoch. Seit Anbeginn, gab es das: Es war finster auf der Tiefe und der Geist des Herrn schwebte auf den Wassern. Im neutestamentlichen Schöpfungsbericht heißt es: Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen. Das

DAS WAHRE WACHSTUM KOMMT
DURCH DAS WORT GOTTES UND
DURCH DIE ERZIEHUNG JESU IN
UND DURCH SCHWIERIGKEITEN.

war wohl stets der Anfang.

Doch des Herrn Intention führt uns da heraus! Bevor wir daheim sind bei Ihm, wird er uns in dieser Weise **herr**-lichen, damit wir Ihn in allem vertrauen, was auf uns zukommt. Wieso hieße es denn sonst „*Ich* bin das Leben“? Der Herr hat für uns hier noch ein Programm, eine Lektion, wir sollen ja IHN erkennen. Und das passiert eben so, wie in diesem Kapitel, in Matthäus 14 beschrieben wird.

Das geht nicht durch große Offenbarungen, wie am Berg der Verklärung, das geht nicht durch wundersame Brotvermehrungen, – dies alles ist wohl wunderschön. Aber die Jünger wurden dadurch nicht verständiger, weder auf dem Berg noch bei der Speisung.

Das wirkliche Erkennen Jesu, das wahre Wachstum kommt durch die Erziehung Jesu in und durch Schwierigkeiten. Das ist schließlich auch die Methode, mit der du an andere herankommst mit dem Evangelium, nicht mit Licht-Erlebnissen, sondern, weil du selbst oft genug umnachtet warst und Jesus zu dir gekommen ist.

Nun geht Petrus auf Jesus zu, – die einzige Möglichkeit, gerettet zu werden. Und wieder wird keinem Leser hier ein Schmunzler auskommen, wenn wir lesen: Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich und hob an zu sinken.

Hier steht nichts von den Wellen. Ertrinken würde er ja wohl in den Wellen! Hier steht aber nichts davon. Das wissen viele Sturmerprobte im Glaubensleben oft selber nicht, dass sie die

Wellen gar nicht mehr beachten. Das ist schon sehr gut! Die Wellen werden nur zu Wellen, weil sie vom Wind bewegtes Wasser sind. Der Wind ist die Ursache, nicht die Wellen.

Gleich darauf lesen wir: Und als sie in das Schiff stiegen, legte sich was? Die Wellen? – Nein, der Wind!

Die Wellen werden automatisch still. Ein Blick zum Jakobusbrief wird jetzt angebracht sein: Wie geht es dem Zweifler? **Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer zweifelt, gleicht einer Meereswoge, die vom Wind getrieben und hin- und hergeworfen wird** (Jakobus 1,6). Auch hier: der Wind! Der Wind ist die Ursache, die Wellen sind das Resultat.

Wenn man beim Herrn geborgen ist, hört der Wind auf. Dasselbe Prinzip kennt der Prophet Elia auf dem Horeb: Zuerst ein Wind, der die Felsen zerreißt, später ein sanftes, stilles Säuseln, da tritt Elia vor. Woher hat Elia dieses Wissen? Es kann nur aus einem Leben, aus dem steten Wandel mit Gott kommen Dasselbe Prinzip finden wir in Hiob 38: Der Herr antwortet Hiob aus dem Gewittersturm.

Das ist doch alles *eine* Handschrift. Sprich nicht mehr in deinem Leben: „Auch das noch! Das hat mir gerade noch gefehlt...“

Das sind doch die Wellen, die du spürst. Schau lieber, wo der Wind herkommt und wer der ist, der zu dir sagt: „Fürchte dich nicht, ich bin's!“

Dass es auch damals nicht leicht war, dies alles zu erkennen und richtig einzuordnen lesen wir in dem Satz: sie schrieten vor Furcht! Erwachsene Männer sehen Christus auf dem Wasser daherkommen, darunter gläubige Jünger, erfahrene Fischer, mit Nacht und Wasser, mit Wellen vertraut, sie schreien vor Furcht!

Leicht ist es nicht! Leicht soll es alldings auch nicht sein, sonst *sitzt* es nicht!

Jemand hat einmal geschrieben: „In der ganzen Welt, im ganzen Universum, in meinem ganzen Leben – stehe ich *nur dir*, Herr Jesus *allein* gegenüber“ Da ist sonst niemand, dem wir gegenüberstehen, als Kinder Gottes.

Wir sind erkaufte, sehr teuer erkaufte. Wir sind versiegelt, sehr gut versiegelt.

Wir sind versetzt worden in das Reich des Gottessohnes. Wem also stehen wir gegenüber? Den Sorgen, den Problemen, den Wellen?

Wenn sich jetzt der Wind erhebt in unserem Leben, dann weil er für den Gläubigen vom Herrn kommt.

Dagegen gibt es nur zwei Mittel: *Zum Herrn kommen*, nicht den Wind beachten und fürchten und anbeten und ihm dienen, sondern den Herrn suchen, seine Nähe, seine Füße, den Saum seines Kleides. Und: *beim Herrn bleiben*. Dann legt sich der Wind rechtzeitig.

In diesem Kapitel wird wieder der Saum des Kleides Jesu erwähnt. Die „Insider“ wissen, was das für sie bedeutet.

DAS SCHIFF

Im allgemeinen steht das Schiff als Sinnbild für die Gemeinde. Der Wind ist in der Prophetie vorgezeichnet, „wenn die Tage nicht verkürzt würden“, sagt Jesus, „würde niemand gerettet werden. Aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.“

Wenn Jesus nicht mehr im Schiff ist, weil wir religiös geworden sind, weil wir nebenbei ein paar Glaubenshobbys mitgenommen haben, weil wir unseren Hirngespinnsten folgen, weil wir „Gaben“ haben wollen und nicht den Geber, und andere Flausen anstelle einer ordentlichen Nachfolge, die immer ganz eng am Herrn erfolgt, dann kommt das Wasser in das Schiff.

Es ist ein Gebot der vorgerückten Stunde für uns, in der vierten Nachtwache auf den Herrn zu warten mit ungeteilter Aufmerksamkeit. Man wird umso emsiger aus Gottes dargereichtem Vermögen seinen Dienst tun zum Ende hin, erst recht, wenn die Wogen steigen, wenn der Herr den Wind der Teuerung, das Getue der Frau auf dem Tier, die Kriege und die Folgen all der Posaunen, den Wermut und alles andere über die Erde bringen wird.

Es wird Hass und Verrat geben unter den falschen Brüdern, das Schiff wird Not leiden. All das wird nicht verhindert werden. Wir lesen im zweiten Petrusbrief: Wie müsst ihr das geschickt sein... ja, das müssen wir.

Unsere Geschicklichkeit wird die

sein, dass wir uns für mit Christus gekreuzigt halten, – denn sonst muss unser alter Mensch durch diese Trübsale hindurch und das kann er nicht –, vielmehr werden wir den Saum seines Kleides geistlich stets festhalten, in der unbedingten Nähe Jesu Christi, keineswegs werden wir weggehen.

Ein Synoptiker berichtet hier, dass das Schiffelein am Ziel ist, wenn Jesus an Bord ist. Das ist ein sehr schönes Wort. Und sehr gut sind die Jünger zu verstehen, dass sie anbetend vor ihm niederfallen und ihn als Sohn Gottes anbeten.

Verstehen wir uns recht! „Jesus an Bord“ das klingt, wie der reißerische Titel einer drittklassigen Predigt, nach der man auf dem Heimweg die ersten dreißig Meter ganz euphorisch antritt, – um schließlich doch in den Wellen der Familie, in der Arbeit, in der schweren Diagnose unterzugehen.

Von solchen Sprüchen kann man nicht leben. Sie kommen nicht aus dem Mund Gottes. Ich schreibe das, weil es *hier* eng ist, weil *hier* der Weg schmal ist und nicht über irgendwelche Kalauer von Kanzelrednern geht, sondern nur und ausschließlich über den Heiland selber und sein Wort.

„Ich bin es“ – „Komm!“ und „Bringt sie hierher zu mir!“ sind drei Worte aus dem 14. Kapitel des Matthäus-Evangeliums, mit denen und von denen wir leben werden.

Und wenn es dir gelingt mit der Hilfe des Herrn – und ich möchte an dieser Stelle noch einmal bemerken, du darfst auch fragen: Herr, bist du meine Vergesslichkeit? Meine Merkfähigkeit? ... auch, was Dein Wort betrifft? Bist *Du* das?“ – wenn es dir also gelingt, mit des Herrn Hilfe, zu erkennen, dass jeglicher Wind in deinem Leben von IHM kommt, dann werden die Wellen sekundär.

Und wenn dir das alles hundertmal abhanden kommt, dann bitte ihn tausendmal, zu ihm kommen zu dürfen. Ich weiß, was er sagen wird: „Komm!“

Wen wundert’s, dass der letzte Satz des 14. Kapitels des Matthäus-Evangeliums heißt: „und alle, die ihn anrührten, wurden *ganz* gesund.“ FW

Interessierte, mögen dazu auch lesen:
„Der Handwerker“ auf Seite 20.

Stärkung und Mahnung

AUS DEM

MÄRTYRER- SPIEGEL

AUSZÜGE AUS DEM ORIGINALETEXT

Eine grausame Weise der Untersuchung der Lehre der Waldenser oder derjenigen, die Ketzer genannt wurden.

Im Jahre 1214 wurde CONRADUS VON MARBURG, ein Jakobiner-Mönch, von dem Papste INNOCENTIVS III. zum Groß-Inquisitor oder Untersucher des Glaubens über ganz Hochdeutschland gesetzt, und von ihm ausgesandt, um diejenigen genau aufzusuchen und zu verhören, von welchen man sagte, dass sie von dem Glauben der römischen Kirche abgeirrt seien. Diesen Befehl hat er 19 ganze Jahre so grausam ausgeführt, dass eine unglaubliche Anzahl Menschen, welche er für Ketzer erklärt hat, teils durchs Feuer, teils durchs Schwert umgebracht worden sind.

TRITHEMIUS gedenkt der Weise seiner Untersuchung und sagt, dass dieser Inquisitor, CONRADUS VON MARBURG, die Gewohnheit gehabt habe, die Ketzer (so nennt er die wahren Christen) mit einem glühenden Eisen, welches er ihnen in die Hand gegeben, zu prüfen; alle diejenigen, welche dadurch verbrannt wurden, hat er den weltlichen Richtern als Ketzer überantwortet, um sie zum Feuer zu verurteilen.

Daher ist es gekommen, dass nur wenige frei ausgegangen sind, und dass alle diejenigen, welche einmal beschuldigt und seiner Untersuchung übergeben worden waren, von ihm ohne Gnade als Ketzer zum Feuer verdammt worden sind. Es waren einige, schreibt er, welche dafür hielten, dass er sehr viele Unschuldige verurteilt habe, weil das glühende Eisen niemand berühren würde, der ohne Sünde wäre, und daher alle verbrennen würde, die es in die Hand nehmen würden, wenn gleich sie niemals mit einiger Ketzerei besudelt gewesen wären.

Was sich im Verlaufe mit dem vorhergehenden Untersuchungsamte zugegetragen: Dieses war die grausamste

und erschrecklichste Zeit, welche ein Mensch hat erleben können, denn diese höllische Weise der Untersuchung, welche mit glühenden Eisen und anderen unerträglichen Mitteln verrichtet wurde, ist auch selbst in den Niederlanden eingerissen, so dass man daselbst auf dieselbe Weise, wie in Deutschland, ja noch ärger, Grausamkeiten verübte.

Ich kann nicht unterlassen, wiewohl mit Schrecken und Entsetzen des Herzens, euch dasjenige mitzuteilen, was ich in einer gewissen Beschreibung, welche mir bei eben dieser Gelegenheit zu Händen gekommen, heirüber gefunden habe.

MARKUS ZUERIS VON BOXHORN, welcher die niederländische Geschichte beschrieben hat, macht darüber in seinem ersten Buche, gedruckt im Jahre 1649 zu Leyden, und den H. M. Herrn Staaten zugeeignet, folgende Beschreibung, Pag. 23.

Durch glühendes Eisen. Wenn nun der eine oder andere, welcher angeklagt wurde, dass er der Meinung mit der römischen Kirche nicht übereinstimme, aus Furcht eines grausamen Todes solches leugnete, so wurde der Beschuldigte den Händen und der Aufsicht eines Priesters übergeben, der die Wahrheit untersuchen sollte. Diese brachten nun gemeinschaftlich, ehe die Untersuchung, welche damals gewöhnlich Ordal genannt, unternommen wurde, zum Schein drei Tage mit Beten und Fasten zu.

Nachdem dieses geschehen, gingen sie zusammen in die Kirche, wo der Priester in seinem geistlichen Kleide sich vor den Altar stellte, auf welchen er ein Stück Eisen legte; zuerst hat er das Lied der drei Jünglinge im glühenden Ofen gesungen: „Lobet den Herrn, alle seine Werke“, und den Altar, sowie auch das ganze Feuer, wo man das Eisen hineinlegen wollte, gesegnet.

Das Gebet des Priesters über das glühende Eisen. Herr Gott! Wir bitten Dich, dass Du an Diesem Deinen Dienstknechte wollest die Wahrheit offenbaren; Du o Gott!, der Du vor Zeiten unter Deinem Volke große und wunderliche Zeichen durchs Feuer getan hast, der Du Abraham, Deinen Sohn, von dem Feuer der Chaldäer erlöset hast, durch welches viele ins Verderben gestürzt worden sind. Der Du Lot, Deinen Dienstknecht bewahret hast, als Sodom und Gomorrha durch Dein Feuer mit Recht in Asche gelegt wurden; Du, der Du den Heiligen Geist gesandt und durch das Licht der feurigen und flam-

menden Zungen die Gläubigen und Ungläubigen von einander abgesondert und geschieden hast, tue uns die Gnade, indem wir diese Probe anstellen, dass wir durch dieses brennende Feuer die Wahrheit entdecken mögen.

Wenn dieser, Dein Dienstknecht, welcher gegenwärtig auf die Probe gestellt wird, schuldig ist, so lass seine Hand gesengt und durch das Feuer verbrannt werden, wenn er aber unschuldig ist, so lass ihn durch das Feuer nicht verletzt werden.

Herr Gott! dem alle Geheimnisse, wie verborgen sie auch sein mögen, bekannt sind, erfülle durch Deine Güte die Hoffnung unseres Vertrauens und Glaubens, indem wir diese Untersuchung vornehmen; damit der Unschuldige freigesprochen, der Schuldige aber entdeckt und gestraft werden möge.

Nachdem der Priester, schreibt Boxhorn, Pag. 24, dieses Gebet in der vorstehenden Weise verrichtet hatte, so hat er abermals das glühende Eisen mit Weihwasser besprengt und den Segen darüber gesprochen: Der Segen Gottes, des Vaters, und Gottes des Sohnes, und Gottes des Heiligen Geistes, lasse sich auf dieses Eisen hernieder, damit wir dadurch in unserem Urteile das Recht treffen mögen.

Wie dem Beschuldigten das Eisen in die Hand gegeben wurde. Nachdem dieses gesagt, gab man dem Beschuldigten das glühende Eisen in die bloße Hand, welcher dasselbe neun Schritte (Footstapen) tragen musste; dann wurde seine Hand von dem Priester in Tücher fest eingewickelt und versiegelt; in diesem Zustande verbleib sie drei Tage lang, worauf man dann die Hand besichtigte.

Wenn nun dieselbe verletzt war, so verurteilte man den Angeklagten, schuldig zu sein; war dies aber nicht der Fall, so wurde er freigesprochen.

O grausame Untersuchung! wodurch nicht nur die Menschen, sondern auch Gott selbst zum höchsten versucht und probiert worden ist! „Du sollst“, sagt Christus, „den Herrn deinen Gott nicht versuchen“. Mt 4,7.

Eine andere Untersuchung durch heißes Wasser.

Bisweilen gebrauchte man auch einen Kessel mit siedend heißem Wasser, in welches der Angeklagte genötigt war, seine Hand bis an den Ellbogen zu stecken, um dadurch Gewissheit zu erlangen, ob derselbe schuldig oder unschuldig sei. Dieser Weise zu verfahren wurde

in den alten niederländischen und insbesondere in den friesländischen Untersuchungen und Gesetzen der Name Kesselfang gegeben.

Desgleichen durch kaltes Wasser.

Desgleichen wurde auch zu demselben Zwecke das kalte und große Wasser der Gräben und Flüsse gebraucht, in welches man die Angeklagten geworfen hatte, und woraus, wenn ihr Leib untersank oder oben darauf schwamm, geurteilt wurde, ob sie schuldig oder unschuldig seien. Mit dieser Weise zu verfahren, hat es sich damals so verhalten: Ein Priester, welcher auch einer von den Richtern gewesen, hat sich mit den Angeklagten und einer großen Menge Volks nach einem tiefen, nahegelegenen Wassergraben, oder schmalen Landgraben oder Flusse begeben, hat an dem Ufer gestanden und hat das Wasser mit diesen Worten beschworen: Ich beschwöre dich, o Wasser! Er hat aber zuerst den Angeklagten einen Trinkbecher voll Weihwasser auszutrinken gegeben und gesagt: Dieses heilige Wasser sei dir heute zur Probe.

Dann hat er sich zu dem Wasser gewandt und gerufen: Ich beschwöre dich, o Wasser, in dem Namen, der dich im Anfange geschaffen und verordnet hat, dass du dienen sollst, um menschlicher Notdurft ein Genüge zu tun und abgesondert sein sollst von den oberen Wassern.

Hierauf hat er das Wasser zum zweiten Mal im Namen Christi, im Namen des heiligen Geistes und zuletzt im Namen der heiligen Dreieinigkeit beschworen, und das zwar mit solchen harten, strengen und schweren Ausdrücken, dass ich mich in meiner Seele fürchte und erschrecke, dieselben zu erzählen (wenn jemand diese päpstliche Beschwörung des Wassers sämtlich zu lesen verlangt, der suche nach in M. S. Boxhorn Niederländischer Geschichtsbeschreibung, Erstes Buch, gedr. i. J. 1649 zu Leyden, Psg 25, 26).

Hierauf folgen noch, schreibt M. S. BOXHORN, einige andere hohe Beschwörungen (welche er aber verschweigt), die der Priester getan haben soll, dann hat man den Angeklagten ganz ausgezogen und ihn ins Wasser geworfen oder schwimmen lassen; wenn er untersank, so hielt man ihn für unschuldig, schwamm er aber auf dem Wasser, so wurde er sofort als schuldig verurteilt und mit Feuer gestraft. 

Als der Herr Jesus Christus mit Seinen Jüngern zum letzten Mal zusammen war, sagte Er ihnen: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird und werdet Meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“ (Apg 1,8).

Jesus betont immer wieder: Nicht ihr habt die Kraft, sondern: Ich werde euch die Kraft geben.

Jesus sagt nicht etwa: „Ihr werdet die Menschen bekehren in Jerusalem und in ganz Judäa...“. Diese Worte hätten wir gerne von Ihm gehört. Darum bemühen sich einige Verkündiger des Evangeliums. Der weltberühmte amerikanische Evangelist

D. L. Moody (1837-1899), von dem auch ich viel lernen durfte, sah eines Tages einen betrunkenen Mann im Straßengraben liegen. Nachdem Moody dem Mann half, auf die Beine zu kommen, stammelte jener freundlich: „Ich kenne sie, Herr Moody. Sie haben mich ja bekehrt.“ Darauf erwiderte der Evangelist traurig: „Deshalb bist du wieder im Graben. Hätte der Herr Jesus dich bekehrt, würdest du nicht mehr im Graben liegen.“

Missionare auf Kosten des atheistischen Staates

Unsere Aufgabe, Zeugen des Herrn zu sein, bleibt in Kraft, ungeachtet der Situation um uns herum.

Ich erinnere mich, wie während der Christenverfolgungen in der ehemaligen Sowjetunion wir mit der Angst zu kämpfen hatten. Unsere Gottesdienste fanden trotz dem Verbot der Sicherheitsorgane statt. Die Polizei war uns ständig auf der Spur. Sie riss immer wieder Männer und Frauen aus unserer Mitte und warf sie in die Gefängnisse. Hätte mir damals jemand gesagt: „Gott wird auch dich als Seinen Zeugen in das Gefängnis im Hohen Norden schicken“, hätte ich erwidert: „Nein, Herr, sende jemanden anderen; nur nicht mich. Ich war mein

ganzes Leben kränklich, ich bin klein, schwach und ängstlich. Für diese große Aufgabe bin ich weder tauglich noch fähig.“ Doch der Herr sagte zu mir: „Lass dir an Meiner Gnade genügen; denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2.Kor. 12,9). Der Herr hat Seine Verheißung an mir erfüllt. Zwar kann ich mich während der acht Jahre im Gefängnis über keine Heldentaten rühmen, doch durfte ich trotz meiner Ängstlichkeit Zeuge Jesu sein.

Wer von den Predigern hat schon mal eine Erlaubnis bekommen, den hohen KGB-Beamten von Jesus zu erzählen? Von mir aus würde auch ich sie nie besuchen wollen. Doch der Herr hat es damals ganz einfach eingerichtet:

JAKOB ESAU: *Nicht aus unserer Kraft...*

Ihr werdet meine Zeugen sein

Während mehrerer Verhöre musste ich drei Monate lang dem Untersuchungsrichter und anderen Beamten ausführlich meine Predigten wiederholen, die ich vorher in verschiedenen Gottesdiensten gehalten hatte. Zum anderen waren unsere Gemeinden damals sehr arm. Sie wären nicht imstande gewesen, die Reise und Verpflegung eines Missionars in den Hohen Norden zu bezahlen. Doch ich brauchte meinen Transport in den Hohen Norden nicht zu bezahlen. Essen und Obdach, wie schlimm sie auch waren, kosteten mich kein Geld. Meine Leidensbrüder und ich waren damals recht günstige Missionare. So sind in Norilsk und in anderen nördlichen Städten Gemeinden entstanden. Und die Zahl der Zeugen Jesu wuchs.

Gottes Kraft im Zeugnisdienst

In unserer modernen Welt hat der Auftrag Jesu, Seine Zeugen zu sein, die gleiche Aktualität. Leider kann ich meinen Dienst nicht mehr so wie

MISSIONS-NACHRICHTEN

VOM
Missionswerk Friedensbote

MEINERZHAGEN AUSGABE 9/10 2008

früher verrichten. Doch ich schreibe Briefe. Vor einigen Jahren habe ich ein einziges Mal sehr eindringlich mit dem Kriminellen V. über Jesus gesprochen. Das hat gereicht – Jesus hat ihn verändert. Heute hat V. eine gesegnete

Familie und ist in einer christlichen Gemeinde aktiv. Ein anderer Schwerverbrecher, J., hatte im russischen Gefängnis auf seinen Knien besondere Zeichen eintätowiert. In der kriminellen Welt werden diese Zei-



chen sehr ernst genommen. Es ist ein Eid, seine Knie nie vor jemandem zu beugen. Doch nach dem Zeugnis der Christen im Gefängnis kniete J. vor Jesus nieder. Der Leiter des Gefängnisses genehmigte seine Taufe. Als weitere Kriminelle sich im Gefängnis bekehrt hatten, wurde J. Leiter des Bibelkreises. Die Freundin von J. besuchte ihn und bekehrte sich auch zu Jesus. Die beiden ließen sich trauen und sind ein glückliches Ehepaar geworden. Natürlich passiert das nicht bei jedem Menschen, doch nach unserem Zeugnisdienst liegt das nicht mehr in unserer Verantwortung. Wir steuern auf die Zeit zu, über die die Bibel sagt: „Es wird eine Zeit kommen, da sie die heilsame Lehre nicht ertragen werden...“ (2. Tim. 4,3). Das wahre Zeugnis von Jesus wird zunehmend schwieriger, doch gerade deshalb umso wertvoller. Die meisten Menschen lesen die Bibel nicht, doch sie „lesen“ uns. Wie glaubwürdig unser Zeugnis von Jesus ist – darauf kommt es an.



Er begnügte sich damit, den schon in ihm lebenden Hoffnungen auf noch größere Herrschaft durch eine Demonstration seiner Macht vor den Augen des ganzen Volkes Vorschub geleistet zu haben. Während man also damit umgeht, ihn zu stürzen, ist Herodes bereits eine beträchtliche Stufe höher gestiegen. Zugleich mit seiner Statthalterwürde in Galiläa hat er nun, vom syrischen Prokonsul ihm selbst übertragen, dieselbe Macht auch über Cölesyrien und Samarien, ist also seinem Vater an Ausdehnung der Herrschaft, wenn nicht schon überlegen, so doch ebenbürtig.

Es sollte ihm aber bald noch mehr zu Teil werden. Die am 15. März des Jahres 44 v. Chr. in Rom erfolgte Ermordung Cäsars durch Brutus und Cassius hatte eine

Zersplitterung der nunmehrigen römischen Gewalthaber zur Folge, von denen jetzt jeder seinen eigenen Interessen nachging. So kam Cassius selbst nach Syrien, das ihm von Antonius (einem Cäsarianer) übergeben worden war, und fing an, unerschwingliche Abgaben zu erpressen, von denen allein auf die Juden 700 Talente (3–4 Mill. Franken) fielen! Hier war nun wieder Herodes schlau genug, die missliche Situation zu seinem Besten zu wenden. Er war der erste, der dem römischen Prokonsul 100 Talente als seinen Anteil aus Galiläa brachte, und er verfehlte seinen Zweck nicht; denn von nun an zählte er unter die besten Freunde dieses Römers. Und als nun im Jahre 43/42 der Rachekrieg des zweiten Triumvirats (also des Oktavian, des Antonius und Lepidus) gegen die Mörder Cäsars (Brutus und Cassius) entbrannte und der letztere die meisten Mittel zur Sammlung eines Heeres von Herodes erhielt, da erklärte er diesen vor seinem Wegzug nach Macedonien (wo der Zusammenstoß stattfand) zum Statthalter von ganz Syrien, mit dem Versprechen, ihn nach Beendigung des Krieges zum König von Judäa machen zu wollen.

Aber so schnell sollte Herodes dieses letztere doch nicht erreichen und zudem auf ganz anderem Wege, als auf dem hier vorausgesehenen. Es ist bekannt, dass der Bürgerkrieg des zweiten Triumvirats, zu dem nun Cassius eben auszog, keineswegs zu Gunsten der republikanischen Partei – deren Vertreter die beiden Mörder Cäsars, Brutus und Cassius waren – ausgefallen ist, sondern im Jahre 42 siegten in der Entscheidungsschlacht bei Philippi in Macedonien die cäsarianischen Triumviren, Oktavian und Antonius, während Brutus und Cassius in dieser Schlacht fielen. Oktavian zog nach Italien, um den Westen für sich in Besitz zu nehmen, Lepidus erhielt Afrika, Antonius aber begab sich in den Orient, um denselben zu unterwerfen. Es versteht sich von selbst, dass Herodes keinen Anstand nahm, diesem jetzigen Gewalthaber zu hul-



FRANZ EUGEN
SCHLACHTER

HERODES I

GENANNT „DER GROSSE“

*Ein originaler Beitrag zur
neutestamentlichen Zeitgeschichte*

TEIL 2

digen, wenn er schon bis jetzt die nunmehr geschlagene Gegenpartei desselben unterstützt hatte. Von dieser Seite also konnte der Regierungswechsel für seine Stellung keine Gefahr haben. Aber von einer andern Seite versuchte man es wenigstens, ihm eine solche zu bereiten. Eine dreimal wiederholte Gesandtschaft der jüdischen Großen führte bei Antonius schwere Klage gegen die beiden Söhne Antipaters, Herodes und Phasael, die sich seit ihres Vaters Tode aller Gewalt in Judäa bemächtigt hätten. Aber das Geld des Herodes, diese goldene Triebfeder für das Tun der meisten Römer jener Zeit, insbesondere aber für einen Schwelger, wie Antonius – dieses Geld und dazu die Freundschaft, die schon Antipater mit Antonius gehabt, machte die Ohren des Letztern taub für alle diese Klagen; verhöhnt mussten die Feinde des Günstlings der Römer abziehen, ja die dritte Gesandtschaft 1000 Mann an der Zahl, wurde zu Tyrus fast gänzlich niedergemacht: Herodes aber und sein Bruder Phasael werden von Antonius zu Tetrarchen (Vierfürsten) erhoben und ausdrücklich zu Verwaltern von ganz Judäa erklärt.

So hatte also die Umwälzung in den politischen Verhältnissen des römischen Reiches nur wieder zur größeren Befestigung der Macht des Herodes beigetragen. Dazu kam, dass er durch seine Heldentaten in letzter Zeit immer mehr der Liebling des Volkes geworden war; freilich das nur im allgemeinen; denn das eben Erzählte hat uns ja unzweideutig gezeigt, dass Herodes eine beträchtliche Gegenpartei hatte. Von

großen Einfluss war es nun aber auf sein Ansehen, dass er in dieser Zeit durch Heirat (resp. Verlobung) mit Mariamne, einer Enkelin Hyrkans, in nächste verwandtschaftliche Verbindung trat mit dem regierenden jüdischen Königshause der Hasmonäer oder Makkabäer. Die Brücke zum Königsthron war hiermit geschlagen und es bedurfte nur noch des Herüberkommens der königlichen Würde, so war Herodes am Ziele seiner Pläne angelangt.

Noch war es nicht an dem. Im Gegenteil sollte jetzt er, dem bisher beinahe alles nach Wunsch gegangen, in einer Weise von seiner Höhe heruntergeschleudert werden, dass an seinem Wiederemporkommen gerechte Zweifel gehegt werden konnten. Und doch sollte merkwürdigerweise gerade dieses sein

Unglück der allerdings beschwerliche Weg zum Gipfelpunkt seiner Macht werden. Zwei Jahre nach des Antonius' Ankunft im Orient eroberten nämlich die dortigen Erbfeinde der Römer, die Parther, gelockt durch die Blößen, die sich der Statthalter Antonius durch seine unverantwortliche Bedrückung Syriens gab, diese Provinz. Eine solche Schwächung der römischen Macht in jenen Gegenden musste natürlich auch für die in ihrer Herrschaft gänzlich auf Rom gestützten Gewalthaber

von Judäa die erschütterndsten Folgen haben. Kein Wunder, dass sich in einem Sohne des angestammten, nunmehr vertriebenen Königshauses, die Hoffnung auf Erlangung seiner alten Macht regte. Ein Sohn Aristobuls nämlich, jenes vorerwähnten, von Pompejus seinerzeit abgesetzten Bruders Hyrkans, mit Namen Antigonus, der sich bei einem kleinen Fürsten im Libanon (Chalics) aufhielt, wusste durch Versprechung von 1000 Talenten (5 Mill. Franken) und 600 Frauen den partischen Satrapen zu seiner Wiedereinsetzung und zum Sturze der jetzigen Beherrscher Judäas zu bereiten. Sofort dringen die Parther der Küste entlang vor und ins Innere des Landes hinein, in Scharen fallen ihnen (oder vielmehr dem von ihnen unterstützten Antigonus) die allezeit neuerungssüchtigen Juden zu, und bald sind die Feinde bis nach Jerusalem vorgedrungen. Zwar leisten Herodes und Phasael tapfern Widerstand, so dass die schon eingedrungenen Feinde wieder aus der Stadt vertrieben werden; aber Hyrkan und Phasael begeben sich trotz der Abmahnungen des klugen Herodes ins Lager der treulosen Barbaren nach Galiläa und werden gegen alles Recht von diesen festgenommen. – Herodes, der sich nicht mehr in Jerusalem halten kann, gibt endlich die Stadt preis, indem er des Nachts mit seiner Familie entflieht. Seine Frauen und Kinder versorgt er in einer Festung in Idumäa (wohin er schon zuvor seine Schätze in Sicherheit gebracht); er selbst aber eilt nach Petra in Arabien, und da er dort anstatt Hilfe, schnöde Feindschaft findet, nach Ägypten, von wo aus er, ohne

Aufenthalt, sich nach Rom einschiffte. Inzwischen hausten die Parther furchtbar im Lande, plündern Jerusalem, bis sie endlich nach Einsetzung des Antigonos wieder umkehren.

Den Hyrkan, welchem Antigonos die Ohren abschneiden ließ, um ihn für immer zum Hohenpriestertum untauglich zu machen, nehmen sie nach Parthien als Gefangenen mit, während Phasael, des Herodes Bruder, einer Misshandlung dadurch zuvorgekommen war, dass er sich selbst an der Steinwand seines Kerkers den Kopf eingerannt hatte. Josephus nennt dies einen sehr männlichen Tod, der Hyrkans Feigheit ins Licht gesetzt habe, weil dieser sich nicht auch selbst das Leben nahm!

Als Herodes nach Rom kam, traf er sowohl den Antonius als auch den Oktavian daselbst; beide nahmen ihn mitleidig und mit Bereitwilligkeit zur Hilfe auf. Antonius, der schon mit Antipater in Gastfreundschaft gestanden, und Oktavian, dem die Verdienste dieses Mannes unter seinem Pflegevater Cäsar bekannt waren, beide aber, weil sie von der Tapferkeit und Tatkraft, wie auch von der römischen Gesinnung des Herodes überzeugt waren, ernannten ihn auf den (von ihnen veranlassten) Beschluss des Senates hin zum König von ganz Judäa.

Klar ist, dass mit dieser Ernennung, die im Jahre 40 v. Chr. erfolgte, Herodes noch keineswegs sein Königtum besaß. Vielmehr musste er sich dasselbe zuerst erobern, eine Arbeit, die nicht viel weniger als drei Jahre in Anspruch nahm. Bevor die Parther wieder aus Syrien vertrieben waren, konnte begreiflicherweise von einer Austreibung des durch sie gestützten Antigonos keine Rede sein. Gegen jene war aber bereits der römische Feldherr Ventidius ausgezogen und fing an, sie zurückzudrängen. Herodes konnte deshalb in Ptolemais (Acco) landen und hatte bald ein beträchtliches Heer gesammelt, das sich mit jedem Schritte vermehrte. Von den Römern unterstützt, drang er nach Galiläa vor, welches sogleich fast ganz zu ihm übertrat, da dort die hierarchische Partei keinen großen Anhang hatte, die Bewohner aber auch den Herodes immer noch als ihren alten Beschützer ehrten. Bevor man gegen Jerusalem vordringen konnte, musste aber zuvor Joppe, diese befestigte Hafenstadt am Meer, eingenommen werden. Die Einnahme gelang; aber Jerusalem, vor welches nunmehr Herodes zog, konnte er des einbrechenden Winters, hauptsächlich aber der Treulosigkeit eines von Antigonos bestochenen römischen Unterfeldherrn wegen, noch nicht erobern; er sah sich genötigt, die Truppen Winterquartiere beziehen zu lassen. Dagegen war Idumäa schon von seinem Bruder Joseph besetzt und auch Samaria hielt zu ihm. Den Winter über rastete Herodes nicht, sondern säuberte Galiläa von den Räubern, die sich in den zahlreichen, unzugänglichen Höhlen dieses Landes aufhielten und die Bewohner durch ihre Streifzüge nicht weniger

belästigten, als ein wirklicher Krieg. Ebenso hatte er in dieser Landschaft einen Aufstand blutig zu unterdrücken, den die gewohnten Ruhestörer daselbst, sobald er ihnen wieder den Rücken gekehrt hatte, zu erregen wussten. Schon waren inzwischen die Parther aus Syrien verjagt, und auf den Befehl des Antonius erhielt nun Herodes zwei römische Legionen und 1000 Reiter zu seinen Operationen gegen Antigonos. Dennoch zog Herodes es vor, zunächst noch nicht an die Belagerung von Jerusalem zu gehen, sondern er eilte zu Antonius vor die Festung Samosata am Euphrat, um hier durch seine Tapferkeit das Wohlwollen dieses Mannes noch mehr zu erwerben. Es gelang ihm auch wirklich, die Belagerung der Stadt durch sein kühnes Vorgehen bald zu Ende zu bringen und die Folge davon war ein Befehl des Antonius an den syrischen Befehlshaber Sosius, er solle mit seiner ganzen Macht den Herodes gegen Antigonos unterstützen.

Es war Zeit, dass Herodes wieder zu seinen Leuten zurückkehrte; denn seine Sache hatte inzwischen einen empfindlichen Verlust erlitten, infolge der Unvorsichtigkeit seines Bruders Joseph, der mit fünf Cohorten (4000 Mann) auf einem gewagten Streifzuge niedergemacht worden war. In Galiläa und in Idumäa waren die Vorteile des Herodes fast gänzlich in Frage gestellt worden, und dieser sah sich deshalb zu schleunigster Wiedergewinnung des Verlorenen genötigt. Da aber bald zwei römische Legionen anlangten und eine Menge von Juden, getrieben von einer unsinnigen Begierde nach Veränderungen, täglich zu ihm strömten, wurde es ihm möglich, in einer blutigen Schlacht die Macht des Antigonos so zu brechen, dass die Vollendung des Sieges durch sofortige Einnahme Jerusalems nicht mehr schwer gewesen wäre, hätte nicht die schlechte Witterung eine Belagerung unmöglich gemacht. Sobald aber das winterliche Wetter nachließ, führte er sein Heer an die Mauern und lagerte (im dritten Jahre, nachdem er zu Rom zum König ernannt worden war), gerade vor dem Tempel; denn hier war die Stadt angreifbar und auch von Pompejus erstürmt worden.

Herodes war von solcher Siegesgewissheit erfüllt, dass es ihm nicht unpassend schien, während der Belagerung der Stadt nach Samaria zu gehen, um dort die Hochzeit mit seiner ihm längst verlobten Braut Mariamne zu feiern. Inzwischen ließ er sein Heer die Vorstädte von Jerusalem niederreißen, Dämme aufwerfen und Belagerungstürme darauf errichten, bis dann nach vollendeter Hochzeitsfeierlichkeit und nachdem Sosius aus Syrien mit seinen Truppen sich eingefunden hatte, die Bestürmung der Stadt begonnen werden konnte. Elf Legionen Fußvolk und 6000 Reiter, dazu noch syrische Hilfstruppen, im Ganzen ein Heer von über 100.000 Mann, lagerten vor der Stadt. Trotzdem und obschon römische Belagerungskunst hier arbeitete, zog sich doch durch die ge-

schickten Ausfälle der Juden vermittelt gegrabener Minen, durch ihre Umsichtigkeit und Schnelligkeit im Ausbessern von eingerannten Breschen, überhaupt dank ihrer kühnen Verteidigung, die Belagerung fünf Monate lang hinaus. Freilich gab es in Jerusalem auch viele Mutlose, die sich besonders um den Tempel versammelten und diejenigen glücklich priesen, denen in so schweren Zeiten der Tod vergönnt sei. Und wahrlich, es war eine schwere Zeit für Jerusalem; ein Vorgesmack jener überaus schrecklichen Zeit, die 100 Jahre später über die Stadt und das Heiligtum kommen sollte. Denn als es endlich im fünften Monat der Belagerung einigen tapfern Leuten des Herodes gelang, die Mauer zu besteigen und hinter ihnen her die römischen Centurionen eindringen und nach Eroberung des Tempelbezirks das Heer hereinstürmte, – da waren die herodianischen Juden entschlossen, keinen von der Gegenpartei leben zu lassen. Von ihnen und den aufs äußerste über die lange Belagerung erbitterten Römern wurden ganze Scharen in den Häusern und im Tempel niedergemetzelt. Weder mit Kindern noch Greisen, noch mit wehrlosen Frauen hatte man Erbarmen. Obgleich der König wiederholt zur Schonung ermahnte, fielen die Soldaten doch wie Rasende über Leute jeden Alters her.

Als endlich Antigonos dem römischen Feldherrn Sosius fußfällig sich ergeben hatte und von ihm unter höhnischen Worten (er nannte ihn Antigone – also Weib) in Fesseln gelegt worden war, musste Herodes, da nun der Sieg entschieden war, dafür sorgen, der ausländischen Hilfstruppen los zu werden. Diese, die sich in Masse zum Tempel und zu den Heiligtümern herbeidrängten und die Stadt aufs rücksichtsloseste plündern zu dürfen glaubten, wusste er nicht anders zu befriedigen, als durch Auszahlung eines Geschenkes aus seiner eigenen Kasse an einen jeden Soldaten. Endlich zogen sie ab. Antigonos wurde gefesselt von Sosius zu Antonius gebracht und endete auf dessen Befehl sein Leben unter dem Beil.

So fiel das Haupt des letzten Makkabäers, der auf Judas Thron gesessen, des letzten jüdischen Königs überhaupt, der selbst ein Kind des von ihm beherrschten Volkes, ein Spross aus dem, wenn auch noch so heruntergekommenen, so doch auserwählten Baume war.

Heiden sind es fortan, wenn auch beschnittene, die bis zu seiner gänzlichen Zerstreuung über Israel herrschen. Aber noch sollen die Tage dessen nicht an ihr Ende gekommen sein, der sich jetzt als der Erste dieser Herrscher auf Israels Thron setzt, – so wird auch schon aufgehen die Rute aus dem abgehauenen Stamm Isais und ein Schoss aus seiner Wurzel hervorbrechen, jener geborene König der Juden nämlich, den auch kein Schwert des Herodes seines ewigen Königtums über sein Volk Israel zu berauben vermag.

Herodis Herrschaft

Die eben beschriebene Einnahme Jerusalems im Jahre 37 v. Chr. hat Herodes in den Besitz des jüdischen Thrones gebracht, der ihm schon drei Jahre vorher vom römischen Senat auf Antrieb des Antonius und Oktavian zuerkannt worden war. Genau ein Jahrhundert hatte die volle Herrschaft der Makkabäer gedauert, als diese Ernennung in Rom stattfand, und jetzt ist auf römischem Schaffotte das Haupt des letzten dieser Fürsten gefallen, der freilich selbst den Fall seines Hauptes dadurch beschleunigte, dass er den rechtmäßigen Inhaber der Königswürde, Hyrkan, 3 Jahre zuvor vom Throne gestoßen hatte. Das Makkabäergeschlecht selbst ist freilich noch nicht erloschen; Hyrkan lebt noch in parthischer Gefangenschaft; aber gleich einer Schmarotzerpflanze, die den schlanken Baum immer fester und fester umschlingt, bis dass sie ihn schließlich seiner Säfte beraubt hat, gerade so ist das fremde Idumäergeschlecht, durch seine schlaun Ränke eingegangen in das ganze Besitztum und in die Privilegien des alten Königshauses, das schließlich noch durch die Verbindung seines Sprosses, jener Mariamne, mit dem Repräsentanten des neuen Hauses, Herodes, in dieses letztere übergegangen ist. Und dennoch – trotz dieser Verbindung – ist und bleibt dieses neue Königshaus ein nach Geblüt und Stellung heidnisches. Heiden sind und bleiben die Idumäer, wenn auch Judäa unterworfen und beschnitten; und wären sie es nicht, so ist es sicherlich Herodes; das geht hervor aus seinem ganzen Wesen, wie wir bald sehen werden. Und die Herrschaft selbst ist eine heidnische, durchaus ein Ausfluss der Gewalt der Römer, wie denn auch Herodes selbst durchaus Römer ist, von seinem zum römischen Bürger erhobenen Vater her dem Rechte – und von sich aus der Gesinnung nach.

Diese Herrschaft des Herodes ist es, die wir nun noch in möglichster Kürze uns vorführen möchten, und zwar zunächst deren Befestigung und Umfang und sodann deren Ausübung und Betätigung.

Das erste, was Herodes zur Befestigung seiner Herrschaft für notwendig erachtete, ist die bereits erwähnte Hinrichtung des letzten Makkabäer-Königs durch Antonius, welche dieser auf Herodes Antrieb vorgenommen hatte; – nach dem bei Josephus angeführten Zeugnis Strabos die erste von einem Römer ausgeführte Enthauptung eines Königs. Man glaubte durch kein anderes Mittel als durch diese Schmach die große Hochachtung der Juden gegen das alte Königshaus dämpfen zu können. Verbunden mit diesem Verfahren gegen Antigonos selbst, erfolgte nun in Jerusalem eine genaue Sichtung unter den vornehmen Juden. Wer zu Herodes hielt, der wurde von ihm durch erteilte Ehren noch fester an sein Interesse geknüpft, über

die Anhänger des Antigonos aber verhängte der geldbedürftige König einen Prozess, der eigentlich an die römischen Proskriptionen erinnert. 45 der vornehmsten Juden wurden hingerichtet und mit der Einziehung ihrer Güter wurde so verfahren, dass selbst bei ihrer Bestattung die Toten untersucht und etwaiger Kostbarkeiten beraubt wurden. – Überhaupt beraubte Herodes die Reichen und ließ, was er von Silber und Gold, auch aus dem königlichen Schmucke, auftreiben konnte, aus Geldmangel in Münze verwandeln. Der Grund, der ihn hierzu hauptsächlich nötigte, war eine weitere abzuwendende Gefahr für seine eben erlangte Herrschaft. Cleopatra, jene berühmte Beherrscherin Ägyptens, welche schon damals den von seinen Leidenschaften beherrschten Römer Antonius gänzlich in ihre Netze verstrickt hatte, warf ihre habstüchtigen Augen schon auf Arabien und Judäa und verleumdete deshalb die Machthaber dieser Länder bei Antonius. Herodes hatte deshalb genug zu tun, um der Blutgier dieses Weibes zu entgehen; reichliche Geschenke ließ er dem Antonius zufließen, der freilich auch sonst schon, als Freund des Königs, denselben dem Willen der Cleopatra nicht preisgeben gesonnen war. Unbeschadet ging jedoch Herodes doch nicht aus der Sache hervor. Fast alle die schönen Städte der Küste entlang und manche andere Gebietsteile zwackte Antonius dem Gebiete des Königs ab, zu Gunsten der Cleopatra, so dass Herodes froh sein musste, als das Weib ihm dieselben um einen jährlichen Tribut von 200 Talenten pachtweise überließ, nachdem er ihre feindselige Gesinnung durch große Geschenke zu besänftigen vermocht hatte. Zur Feindschaft gegen Herodes war übrigens Cleopatra auch durch dessen eigene Schwiegermutter Alexandra, Hyrkans Tochter, Mutter der Mariamne, aufgestiftet worden, die an sie wegen ihres Sohnes Aristobul schrieb, Antonius solle ihn zum Hohenpriester machen, und die später sogar vor Herodes zu ihr zu fliehen beabsichtigte.

Ein drittes, wozu Herodes zur Befestigung seines Königtums sich hinreißen ließ, und zwar das scheußlichste Mittel, ist sein grausames Verfahren gegen die zwei noch vorhandenen männlichen Sprößlinge des Makkabäergeschlechts. Der eine derselben ist der 17-jährige Bruder seiner eigenen Gemahlin Mariamne, den Herodes in erheuchelter Güte gegen die Mutter desselben, Alexandra, die dies längst gewünscht, zum Hohenpriester gemacht hatte, nachdem zuvor ein gewisser Ananel diese Würde bekleidet hatte, der eigens zu diesem Zwecke aus einem jüdischen Priestergeschlecht von Babylon her geholt worden war, nur damit Herodes keinem andern der jüdischen Großen diese hohe Stellung neben sich einräumen

müsse. Als nun beim Laubhüttenfeste der außergewöhnlich schöne und hochgewachsene, junge makkabäische Hohepriester, aus dessen ganzer Gestalt der Adel seines Geschlechts hervorblickte, an den Altar trat, da konnte sich das von Traurigkeit und Freude bewegte Volk einer Beglückwünschung nicht enthalten, die seine Zuneigung zu dem vertriebenen Königshause verriet. Das aber war für Herodes zu viel. Ihm konnte eine solche Kundgebung nichts anderes als das Signal sein für den Tod des Jünglings, der übrigens bei ihm gewiss schon seit länger her beschlossen war. Natürlich aber will er sich nicht zum offenbaren Mörder dessen machen, dem das Volk so zugejauchzt hat; sein jetzt schon teuflischer Sinn kennt bereits andere Mittel. In einem der großen Fischteiche bei Jericho, in welchem Herodes, nachdem er in freundlicher Weise mit dem jungen Hohenpriester gespielt hatte, sogar noch so freundlich ist, mit ihm zu baden, lässt er den Aristobul, ganz als ob es nur Scherz wäre, von einigen vorher instruierten, mitbadenden Hofleuten so lange unter das Wasser tauchen, bis derselbe erstickt ist. Und begreiflicherweise lässt er es dann weder an Bezeugung seines tiefen Leides, sogar durch Tränen, noch an einer glänzenden Bestattung des unglücklichen Jünglings fehlen! Trotzdem und ungeachtet seiner unter das Volk ausgestreuten Versicherungen von seiner Unschuld an dem Tode Aristobuls wusste doch dessen Mutter Alexandra den wahren Sachverhalt wohl; sie versteckte aber ihre Rachepläne und brachte heimlich durch Cleopatras Vermittlung den Antonius dazu, dass er Herodes zur Verantwortung citierte, von der dieser aber, durch seine reichen Geschenke geschützt, unversehrt zurückkehrte.

So war im Jahr 35 v. Chr. der letzte junge Kronprätendent der Makkabäer weggeschafft; aber noch lebte der alte Hyrkan und zwar in Jerusalem, wohin er in seiner Gutmütigkeit aus Parthien, aus ganz angenehmen und ehrenvollen Verhältnissen, bald nach dem Regierungsantritt des Herodes auf dessen gar freundliche Einladung hin arglos zurückgekehrt war. Herodes wusste zwar wohl, dass er von diesem Manne nichts zu befürchten habe, aber um den Juden keinen Anlass zu Sympathien zu lassen, wollte er ihn in seiner Gewalt und Aufsicht haben. Letzteres hätte ihm vielleicht genügt, wenn nicht infolge der Schlacht bei Aktium im römischen Reich eine Umwälzung eingetreten wäre, die für Herodes leicht kritisch werden konnte. – Wie wir wissen, hatte Herodes bisher ganz zu Antonius gehalten, und als nun im Jahre 31 der Bürgerkrieg zwischen diesem und Oktavian (hauptsächlich wegen Cleopatra) entbrannte, unterstützte er ihn reichlich mit Geld und Getreide für sein Heer; er wäre auch gerne selbst mit ihm gegen Oktavian ausgezogen, wenn Cleopatra dies nicht verhindert hätte. Nun wurde aber,

wie bekannt ist, Antonius in der Seeschlacht bei Aktium im September 31 v. Chr. von Oktavian besiegt, worauf er nach Ägypten floh und sich dort später das Leben nahm. Der Fortbestand des herodianischen Königtums schien durch diesen schmachvollen Untergang seines Beschützers in Frage gestellt; denn man wusste, dass Oktavian den Antonius nicht für besiegt halte, so lange Herodes noch Stand halte, und erwartete, dass der Sieger den, der so kräftig dem Besiegten beigestanden, nicht ungestraft werde weggelassen lassen. Herodes beschloss, der Gefahr dadurch zu begegnen, dass er sich geradezu dem Oktavian ausliefere. Er musste aber zu diesem Zwecke für einige Zeit von Judäa fort, da Oktavian sich eben in Rhodus befand. In so zweifelhafter Sache aber ein Reich zu verlassen, in dem bei aller hergestellten Ordnung gärende Elemente genug sich befanden – nicht zum wenigsten in des Königs eigener Verwandtschaft – das wagte der schlaue und vorsichtige König nicht, ohne dass der letzte Kronprätendent aus dem Makkabäergeschlecht vorher beseitigt war. Dies war niemand anders, als sein 80-jähriger Schwiegervater Hyrkan. Von diesem harmlosen Manne war freilich nichts zu fürchten; aber er hatte eben ein Recht an den Thron und um dieses Rechtes willen musste er sterben, damit es mit ihm für immer dahin falle. Kurz bevor Herodes abreist zu Oktavian, gelingt es ihm durch aufgefangene, von Alexandra, der Tochter Hyrkans, verfasste Briefe, die von einer beabsichtigten Flucht Alexandras und Hyrkans handelten, letztere des Verrats zu überweisen; so ist der Vorwand gefunden (waren nun die Briefe echt oder nicht), und sofort wird Hyrkan umgebracht. Aber auch vor den übrigen beiden Frauen aus dem Makkabäerhause, seiner eigenen Gemahlin Mariamne, namentlich aber vor deren Mutter Alexandra, glaubte Herodes nicht sicher zu sein; er fürchtete, dass letztere bei seiner Abwesenheit unter dem Volk eine Empörung anrichten würde. So lässt er denn diese beiden Frauen in eine Festung, unweit des Jordans, unter gute Aufsicht bringen, indem er den geheimen Befehl gibt, sie sofort zu töten, wenn sein Besuch bei Oktavian einen schlimmen Ausgang nehmen sollte. Auf diese Weise im Rücken gesichert, eilt jetzt der König unverzüglich dem Oktavian nach Rhodus entgegen, wo derselbe sich eben aufhält. Mit bewunderungswürdiger Klugheit und großer Kühnheit schlägt sich Herodes durch die missliche Situation glänzend hindurch. Ohne Diadem, gekleidet wie ein Privatmann, stellt er sich dem Cäsaren vor und redet in größter Freimütigkeit von seinem freundschaftlichen Verhältnis zu Antonius, den er bis zuletzt durch ansehnliche Hilfe in Rat und Tat gegen ihn, den nunmehrigen Sieger, unterstützt habe.

„So bin ich also,“ schloss er seine gewandte Rede, „zugleich mit Antonius besiegt und habe nach dem Falle desselben

meine Krone niedergelegt. Zu Dir aber bin ich gekommen, indem ich meine Mannhaftigkeit (nämlich die gegen Antonius bewiesene) zur Hoffnung meiner Rettung mache und mir zum voraus denken kann, dass Du mich nicht darnach beurteilen werdest, wessen Freund, sondern was für ein Freund ich gewesen sei.“

Dieses kluge Benehmen und die berechneten Worte verfehlten denn auch ihren Eindruck auf das großmütige Herz des Cäsars nicht, der allerdings schon vorher nicht ungünstig gegen Herodes gestimmt gewesen. Er bezeugt ihm seine Hochachtung wegen der gegen Antonius bewiesenen Treue und hofft, dass nun Herodes ihm, dem so viel glücklicheren, ein um so treuerer Freund sein werde. Die Krone setzt er ihm mit eigener Hand auf und lässt sofort durch den römischen Senat in einem sehr ehrenvollen, öffentlichen Erlasse die feste Bestätigung der Thronverleihung an Herodes proklamieren.

Mit neuer Macht angetan, kehrt der König in sein Reich zurück. Seine Feinde waren nicht wenig bestürzt über den unerwarteten glücklichen Ausgang. Es schien in der Tat, als sollte die Herrlichkeit dieses Mannes mit jeder Gefahr nur um so größer werden. Herodes wusste Oktavians Gunst noch mehr zu gewinnen, als derselbe nicht lange hernach durch Syrien nach Ägypten zog, um dort den Antonius und Cleopatra noch vollends zu vernichten. Mit königlicher Pracht empfing Herodes seinen Herrn, dessen Freund er von nun an ward; er durfte an seiner Seite ausreiten. Das Heer versorgte er reichlich mit Lebensmitteln, insonderheit mit Waffenvorräten auf dem beschwerlichen Zuge nach Ägypten, und als nun der Kaiser dort angekommen war, Antonius und Cleopatra aber sich bereits selbst aus dem Wege geräumt hatten, – da erhielt Herodes vor allem die seiner Zeit von Cleopatra ihm entrissenen Gebietsteile wieder samt einer Reihe anderer Städte und dazu endlich noch nebst anderen Ehrenbezeugungen eine eigene Leibwache von 400 Galatern, die vormals Trabanten der Cleopatra gewesen waren.

Einige Jahre später fügte Augustus die drei Landschaften des Ost-Jordanlandes Trachonitis, Batanäa und Auranitis dem Gebiete des Herodes bei, denen zehn Jahre später auch noch Gaulanitis folgte, so dass also etwa im 25sten Jahre der Regierung des Herodes (oder im Jahre 12 v. Chr.) das ganze frühere Ost-Jordanland zu seinem Reiche

gehörte und der Umfang desselben so ziemlich mit den alten Grenzen der Reiche Israel und Juda sich deckte. – Die Gunst des römischen Kaisers ging so weit, dass er dem König sogar die Verwaltung von ganz Syrien übertrug (unter dem Titel eines Epitropen), ohne dessen Erlaubnis dort nichts geschehen durfte. Diese Gunst des Augustus, die dieser dem Herodes beständig erhielt, war begründet in dem Verhältnisse enger, persönlicher Freundschaft, in der sie zu einander standen; denn Herodes war der zweitbeste Freund des Kaisers; es galt ihm, wie Josephus sagt, für das Größte, dass er nächst Agrippa am meisten vom Kaiser geliebt wurde; Agrippa aber war bekanntlich der beste Freund des Augustus.

So ist es also gänzlich die Macht und Gunst der Römer, speziell des Hauptes des Reiches, Augustus, welcher Herodes seine königliche Würde und Herrschaft zu danken hat. Unschwer lässt sich aus dieser Tatsache schon der Schluss ziehen auf die Art und Weise der Betätigung und Ausübung dieser Königsherrschaft, d. h. darauf, wem dieselbe geweiht sein müsse. Es kann, wenn die allgemeine Voraussetzung richtig ist, dass etwas Gewordenes dem dienen müsse, dem es seine Entstehung und sein Bestehen verdankt, nicht anders sein, als dass das herodianische Königtum sich betätige, als ein dem römischen Cäsaren geweihtes. Versuchen wir die Probe für die Richtigkeit dieses Schlusses an einem kurzen Blick über das Herrschergebiet des Königs – und siehe da, vor unsern Augen verwandelt sich das ganze Land unter Herodis Händen zu einem großen Altar, von dem der Weihrauch aufsteigt zu Ehren des römischen Staatsgötzen, wie er sich darstellt in seinem göttlich verehrten Beherrscher. Im Samariterland erhebt sich über den Trümmern des alten Samaria eine neue Stadt, nach dem griechischen Namen Augusts Sebaste genannt, die in ihrer Mitte einen großen Tempel – diesem römischen Kaiser geweiht – birgt. An den Quellen des

Jordan, in der Nähe des vorlängst vom Baals- und Kälberdienst entweihten Dan, – entsteht, aus weißem Marmor gebaut, ein Heiligtum zum Kultus ebendesselben Fürsten. Alles übertreffend aber ist jener Prachtbau am Meere, die Küstenstadt, deren Name schon verrät, wem ihre Schönheit galt: Cäsarea. Sie, die sich an der Stelle einer alten, zerfallenen, kleinen Stadt, Stratonburg genannt, erhob, baute Herodes ganz neu,



Cäsar Oktavianus Augustus
Erster römischer Kaiser von 31 v. Chr. bis 14 n. Chr.

aus lauter weißen Steinen und schmückte sie mit Palästen, die an Pracht alle seine andern Bauten übertrafen. Mit ungeheurem Aufwand an Kosten und Mühe wurde an der gefährlichen Meeresküste ein Hafen erstellt, größer als der athenische Piräus. Der 200 Fuß breite, aus kolossalen Quadern gebaute Damm, der diesen Hafen bildete, war mit Befestigungswerken versehen, deren höchster Turm nach des Kaisers Stiefsohn Drusion benannt war. Sechs gewaltige Riesenbilder beherrschten den Eingang in den Hafen, während ein großes Amphitheater nebst einem gewöhnlichen Theater zur Zierde der Stadt beitrugen und ihre Annehmlichkeiten vermehren sollte. Dass aber diese ganze Stiftung der Kunst und des Luxus in der Tat der Ehre des Kaisers galt, das stellte der auf einer Anhöhe über dem Ganzen sich erhebende, durch Schönheit und Größe ausgezeichnete Cäsarstempel dar, in welchem ein Riesenbild Augusts, dem olympischen Zeusbild ebenbürtig, neben dem gemeinlich mit ihm verbundenen Idol der Göttin Roma stand, das ebenfalls dem kolossalen Junobilde in Argos gleichgekommen sein soll. Außer diesen eigentlichen Kultusstätten, deren Herodes in seinem Lande, namentlich aber auch in der von ihm verwalteten Provinz Syrien eine Menge gebaut hat, stiftete er aber auch noch zahlreiche andere Prachtgebäude und Denkmäler dem Augustus zu Ehren, so dass Josephus – wohl etwas stark – bemerkt, es sei auch kein einziger, irgendwie passender Platz im ganzen Reiche ohne ein solches geblieben. Im eigentlichen Judäa musste er mit seinen modernen Götzenbildern allerdings vorsichtiger umgehen, wollte er nicht die strengen Juden, die jedes Standbild als Götzenbild verwarfen, zum Äußersten reizen. Dennoch gelang es ihm sogar vor Jerusalems Mauern ein Amphitheater und in der Stadt selbst ein Theater zu errichten, das ringsum mit Gemälden von des Kaisers berühmten Taten geschmückt war.

Seine eigenen, mit großer Pracht erbauten Paläste in Jerusalem nannte er den einen nach Augustus, den andern nach dessen schon genanntem Freunde Agrippa, dessen Namen Herodes sogar sich unterstand, als Inschrift auf das von ihm erbaute Tor des Tempels zu setzen. – Noch sind zu erwähnen die von Herodes eingeführten fünfjährigen griechischen Kampfspiele, welche er ebenfalls nach des Kaisers Namen benannte.

Er selbst beteiligte sich mit großem Geschick daran und setzte sehr hohe Preise für die Sieger aus. Aus allen diesen königlichen Werken, wie wir sie eben aufgezählt, überhaupt aber aus der ganzen Handlungsweise des Königs, die ein prinzipielles, wenn auch durch Heuchelei verdecktes Abweichen von den jüdischen Gesetzen, dagegen aber ein Hinneigen zu dem ganzen Wesen des Römertums kennzeichnet, leuchtet unzweideutig das Bestreben hervor nach einer allmäligen Romanisierung des jüdischen Landes und Volkes, oder, nach der tiefern

Beziehung der Sache zu reden, nach einer solchen Hingabe des ursprünglichen Gottesvolkes an das Weltreich, wo dasselbige nicht mehr bloß dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, sondern, wo es diesem auch noch das geben soll, was Gottes ist.

Außer mehreren festen Schlössern, von denen die beiden Herodia, diesseits und jenseits des toten Meeres gelegen, zu nennen sind, erwähnen wir als das alles Übertreffende, jenen bekannten Neubau des Tempels; denn dieses Werk sollte seiner eigenen Absicht nach das rühmlichste sein und ihm ein ewiges Gedächtnis stiften, keineswegs aber, wie man dies gewöhnlich so darzustellen geneigt ist, vor allem ihm die Gunst der streng-jüdischen Partei erwerben. Im Gegenteil, Herodes wusste wohl, dass das jüdische Volk sich nicht so leicht das Niederreißen des alten Tempels würde gefallen lassen, und es bedurfte deshalb seines ganzen Rednertalentes, um sie einigermaßen für sein Vorhaben zu gewinnen. Insonderheit wusste er dies dadurch zu erreichen, dass er als Grund für sein Unternehmen den Umstand angab, es sei der jetzige Tempel um 60 Ellen niedriger als der salomonische und es scheine ihm nun bei seinem Wohlstand und Reichtum angemessen, das Fehlende daran zu ersetzen. Dennoch durfte er es nicht wagen, den alten Tempel abzubauen, bis sämtliche Zubereitungen für den neuen getroffen waren, der dann von den Priestern gebaut wurde auf neuem Fundamente – 100 Ellen lang und 120 Ellen hoch, in großer Pracht – außen mit Marmor verkleidet und mit vergoldeter Kuppel gedeckt.

Herodes hat aber auch nicht wenig ausländische Städte seine großartige Freigebigkeit erfahren lassen. Die syrischen Städte wurden mit Theatern, Tempeln, Säulengängen, mit Straßen, Wasserleitungen und andern nützlichen und luxuriösen Bauten von ihm versehen. Am meisten aber ließ er sich die Pflege der Gymnasien, d. h. der Turnschulen des Altertums, angelegen sein. Er war es auch, der das abnehmende Ansehen der olympischen Spiele zu heben suchte, indem er selbst einst in Elis, dem Sitz derselben, als Kampfrichter auftrat und durch Anweisung von beträchtlichen Summen die Erhaltung dieser altgriechischen Sitte unterstützte. Auf Rhodus ferner wurde der abgebrannte Tempel Apolls auf seine Kosten wieder aufgebaut. „Und sind nicht“, sagt Josephus, „auch Athen und Lacedämon, Nikopolis und Pergamus voll von den Gaben des Herodes? Ich schweige von den Geschenken, die er den Lyciern (ein kleines Königreich an der Südküste Kleinasiens) und Samiern gemacht, von der verschwenderischen Freigebigkeit, womit er in ganz Ionien Bedürfnissen jeder Art abgeholfen!“ Das also sind die Werke, mit denen Herodes seine Ehre und den Glanz seines Namens in der Welt zu verbreiten suchte.

In Verhältnisse von ungeheurem Contrast gegen all diesen Glanz, der allerdings schon

an sich seine Hohlheit verrät, werden wir nun aber geführt beim weiteren Nachspüren nach demjenigen Verfahren, welches sich aus dem Bestreben, die eigene Herrschaft – überhaupt sich selbst – zu erhalten, in der Familie des Herodes heraus entwickelt hat. Das Blut der letzten Männer aus dem königlichen Stamme hat, wie wir schon gesehen, zur Befestigung seines Thrones fließen müssen; aber das Schwert, das Schwert, das hier gezückt worden, weicht nimmermehr von Herodis Hause; was er damit gegründet, kann er auch nur durch dieses erhalten und doch tut er dies zugleich so, dass sein Eigenes darüber zu Grunde geht. Seine makkabäische Gemahlin Mariamne fällt in der Folge als das erste Opfer seines Argwohns. Sie, die von Herodes leidenschaftlich geliebt worden, erwiderte diesem Mörder ihres Großvaters und Bruders natürlich mit dem bittersten Hasse. Während sie sich so ihm immer mehr entfremdete, wurde Herodes – der sie immer noch zu gewinnen suchte – endlich durch die hässlichen Verleumdungen seiner Schwester Salome gegen Mariamne so entflammt, dass er sie in einem Augenblick des Zornes sofort hinrichten ließ. Hernach verlor er vor Reue über diese Untat fast den Verstand. Alexandra, die Mutter Mariamnes, die allerdings ein verdrehtes Weib und Todfeindin des Herodes war, folgte ihr bald unter der Hand des Henkers. – So sind auch die dem königlichen Makkabäerhause entstammten Frauen hinweggeschafft. Aber noch hat Herodes zwei Personen in seiner Familie, in deren Adern makkabäisches Blut rollt; es sind seine eigenen Söhne Alexander und Aristobul, die ihm Mariamne geboren. Diese hatten den Hass ihrer Mutter gegen ihren Vater geerbt. In ihren Jünglingsjahren in Rom erzogen, kamen sie nach erreichter Volljährigkeit an den Hof des Vaters, und da der eine, Alexander, mit der Tochter des Königs Archelaus von Cappadocien, der andere mit der Tochter Salomes, jener Schwester Herodis, vermählt war, – sie beide aber vom König geachtet wurden – so hatten sie den Mut, ihren Groll gegen diesen immer offener werden zu lassen.

Verleumdungen brachten ihre unbesonnenen, drohenden Äußerungen gegen Herodes diesem vergrößert zu Ohren, so dass der König durch Herbeiziehung seines zuvor verstoßenen ältesten Sohnes Antipater an den Hof und zur Regierung sich einen Schutz gegen die ihm von Mariamnes Söhnen her drohende Gefahr der Rache zu verschaffen suchte. Antipater, der sich die erlangte Gunst erhalten und die Thronfolge sichern wollte, brachte es durch seine Intrigen und Verleumdungen schließlich dahin, dass Herodes die beiden Brüder nach Rom schleppte. Dort kam es zwar zur Versöhnung unter der Anleitung Augusts, aber solche wollte Antipater nicht zwischen den Söhnen Mariamnes und ihrem Vater sehen, sondern jetzt, da er sie wieder in Gunst sah, machte er durch ein teuflisches System der Ver-

leumdung gegen seine Stiefbrüder Herodes immer erbitterter auf sie. Allerdings hassten die Brüder den König, aber ihr Hass war vorzüglich erst durch Antipaters Ränke zu voller Stärke ausgebrochen. Dennoch trachteten sie dem König eigentlich nicht nach dem Leben. Antipater aber wusste durch bestellte Ankläger, die sie des Mordplans beschuldigten, den König, der für alles, was man von Gefahr für sein Leben sagte, ein offenes Ohr hatte, endlich dazu zu bringen, dass er den Alexander und Aristobul verhaftete und sie, ohne Beweise für ihre Schuld in den Händen zu haben, zu Sebaste erdrosseln ließ. Er tat dies aber aus Furcht für sein Leben, keineswegs deshalb, weil er seine Söhne hasste; er wusste nicht, dass sie als Opfer der Ränke Antipaters gefallen seien.

Jetzt war dieser letztere zum Thronfolger eingesetzt und sah es darauf ab, sobald wie möglich den Thron zu bekommen. Deshalb ließ er sich nun selbst in einen mit größter Vorsicht ausgesponnenen Plan ein, der darauf ausging, den König mit Gift zu töten. Inzwischen unternahm er aber eine Reise nach Rom und während dieser Zeit kam die ganze Sache infolge des Todes des miteinander geweihten Bruders des Königs an den Tag, hauptsächlich durch Geständnisse, die der aufs tiefste geängstigte, von Furcht für sein Leben beständig zum äußersten getriebene alte Herodes, meist durch die Folter erpresste. Als Antipater aus Rom zurückkehrte, war schon alles zur Kenntnis des Königs gekommen. Er wurde sofort verhaftet und in einem Verhör vor Varus, dem römischen Statthalter Syriens, durch untrügliche Beweise seiner Schuld überwiesen. Die Hinrichtung des Sohnes, anstatt dessen nun Antipas zum Thronfolger erklärt wurde, schob Herodes wegen eben über ihn kommender Krankheit auf, bis er wieder genesen sei.

Aber es war die letzte Krankheit, die den nun 70jährigen Mann angegriffen hatte und die sich immer mehr seines ganzen Leibes bemächtigte, – eine grauenhafte Peinigung, ein Widerspiel der Gräueltat des Königs; es war, als ob die Schmerzen der Hunderte von Gefolterten und Getöteten, die Qualen auch jener Mütter Bethlehems, die ihre Kinder beweinten, auf den Körper ihres Mörders sich konzentrieren sollten, um diesen zu erdrücken; und doch bricht die Scheußlichkeit seiner Mordlust bis zu seinen letzten Stunden nur immer stärker hervor. Noch während seiner Krankheit lässt er zwei Schriftgelehrte lebendig verbrennen. Und was noch gleichsam sein letzter Wille war, nämlich, dass die angesehensten Männer Judäas bei seinem Tode sollten niedergemacht werden, damit doch das Land auch etwas zu betrauern habe, wenn er tot sei, – das ist bekannt. Ein Glück, dass dieser Befehl nicht ausgeführt wurde. Er selbst wollte sich schließlich, von seinen Schmerzen überwältigt, das Leben nehmen, ward aber verhindert. Jetzt ließ er endlich noch Antipater hinrichten, den er bis dahin noch aufgespart hatte. Fünf

Tage darauf folgte ihm Herodes selbst in die Ewigkeit hinüber, – 36 Jahre, nachdem er die Herrschaft über Judäa eingenommen hatte. Auf goldenem Paradebette, mit Purpur, Diadem und Zepter geschmückt, bestattete ihn sein Sohn Archelaus mit größter Pracht im Herodium.

In diese letzten, durch so unerhörte Grausamkeit ausgezeichneten Regierungsjahre des argwöhnischen Königs fällt der Besuch der Weisen aus dem Morgenland in Jerusalem (Matth. 2).

Obwohl unser bisheriger Gewährsmann Josephus davon gar nichts berichtet, so stimmt doch das ganze von Matthäus geschilderte Verhalten des Herodes zu dem von Josephus gezeichneten Charakterbild auffallend. Wenn Herodes seine eigenen Söhne aus purem Argwohn umgebracht hat, wie sollte er einem Kronprätendenten nicht nach dem Leben getrachtet haben, der ihm noch dazu von den Weisen arglos genug als (nicht, wie Luther übersetzt: „der neugeborene“, sondern als) der „geborene“ – also legitime – König der Juden bezeichnet wurde; denn dass er selbst in den Augen der Juden ein solcher nicht sei, wusste auch Herodes nur zu gut. Es ist also nicht etwa unglaublich, sondern es lässt sich nach all dem Vorausgegangenen gar nicht anders erwarten, als dass der ergraute Mörder sich auch diesen neuen Nebenbuhler durch das Schwert vom Halse zu schaffen sucht. Und das es ihm dabei nicht darauf ankommt, gleich noch mit dem Gefürchteten ein paar Dutzend andere unschuldige Kindlein umzubringen, ist selbstverständlich. Von dieser Seite aus wäre also gegen die Echtheit der von Matthäus berichteten Begebenheit gewiss nichts einzuwenden. Aber da hat man nun ein anderes Bedenken haben zu müssen geglaubt. Herodes ist nämlich schon im Jahre 4 vor unserer Zeitrechnung gestorben; wie kann er da den erst einige Zeit nach Christi Geburt verübten Bethlehemischen Kindermord veranlassen haben?

Die Sache ist sehr einfach! Bekanntlich stammt unsere Zeitrechnung keineswegs von den Aposteln, sondern wurde im Jahre 525 durch den Abt Dionysius Exiguus erfunden. Derselbe setzte das Geburtsjahr Jesu nach der Überlieferung auf das Jahr 753 nach der Erbauung der Stadt Rom fest. Die neuern Forschungen haben nun ergeben, dass er sich dabei um 4 bis 6 Jahre geirrt hat, indem er das Geburtsjahr Jesu um so viel zu spät ansetzte. Auch astronomische Berechnungen, auf die wir hier nicht näher eingehen können, haben dies bestätigt. Es steht somit fest, dass Herodes erst 1 bis 2 Jahre nach Jesu Geburt gestorben ist; auf die Nachricht von seinem Tode kehrte Joseph mit Maria und dem Jesuskinde aus Ägypten wieder zurück. Wenn sich also kritiklustige Leute, die ihren Scharfsinn gerne durch Verdächtigung der biblischen Berichte bekunden, neuerdings sehr abschätzig über den Bericht des Matthäus ausgesprochen haben, so können wir

ihnen zwar dieses Vergnügen nicht wehren, aber wir dürfen doch darauf hinweisen, dass ihre Behauptungen viel weniger historischen Beweisgrund haben, als der biblische Bericht.

Herodes hat im Ganzen zehn Frauen gehabt. Von den neun Söhnen, welche ihm dieselben geboren, hat er – wie wir gesehen – drei umbringen lassen. Unter drei der ihn überlebenden Söhne verteilte er sein Reich folgendermaßen: Archelaus erhielt Judäa und Samaria, Antipas Galiläa und Peräa, Philippus den nordöstlichen Teil des Reiches. Antipas heißt im Neuen Testament auch Herodes (Herodes Antipas). Er regierte noch zur Zeit der Wirksamkeit Jesu in Galiläa, weshalb ihm Pilatus den Herrn auch vor der Verurteilung zuschickte, als der König des Passahfestes wegen sich gerade in Jerusalem aufhielt. Erst unter Herodes Agrippa, einem Enkel des „Großen“, wurde das Reich des Begründers der herodianischen Dynastie noch einmal in seiner ganzen Ausdehnung unter einen König gestellt, indem dieser Herodes, den wir aus Apostelgeschichte 12 als den Mörder des Apostels Jakobus kennen, von seinem römischen Freunde, dem Kaiser Claudius, mit der Herrschaft über ganz Palästina belehnt wurde. Er regierte jedoch in dieser Eigenschaft nur von 41-44; sein Ende fand er an einer Krankheit, die ihn befahl, als das Volk ihn schmeichlerisch mit einem Gott verglich. So erzählt auch der Geschichtsschreiber Josephus übereinstimmend mit der Apostelgeschichte. Seinen Sohn endlich, Agrippa (II) kennen wir aus der Geschichte des Apostels Paulus. Es ist derjenige, der dem Apostel halb verlegen, halb spöttisch antwortete: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, dass ich ein Christ würde.“ – Das ist das Letzte, was wir von den Nachkommen des großen Herodes hören. Es fehlte aber leider diesem wie jenen nicht bloß wenig, sondern viel, ja alles, um Christen zu sein! 

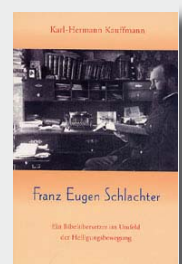
Karl-Hermann Kauffmann Franz Eugen Schlachter

Ein Bibelübersetzer im Umfeld der Heiligungsbewegung

So beliebt die Bibelübersetzung von Franz Eugen Schlachter heute noch ist (die letzte Revision wurde 2003 abgeschlossen), so unbekannt ist die Person und das Leben dieses originellen Mannes.

Karl-Hermann Kauffmann, einer der besten Kenner Franz Eugen Schlachters, legt hier einen kompakten Überblick über Leben und Werk Schlachters vor.

SJD, Taschenbuch,
160 Seiten, € 7,95
ISBN: 978-3-501-01568-1
Bestellnr: 77882



Ist er nicht der Handwerker?

Ist dieser nicht der Handwerker, der Sohn der Maria, der Bruder von Jakobus und Joses und Judas und Simon? Und sind nicht seine Schwestern hier bei uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm (Mk 6,3).

HERBERT JANTZEN erklärt dazu: Das gr. „tektoon“ (noch in unserem „Architekt“ erhalten) bedeutet nach Menge und Güthling: der in harten Stoffen arbeitende Handwerker: Tischler, Wagner, Schiffbauer, Baumeister, Steinhauer, Maurer, Schmied, Hornarbeiter, Bildhauer usw.

Josef, der Vater des Jakobus, der Mann der Maria, könnte ein Bauhandwerker gewesen sein, allerdings kein Zimmermann im heutigen Sinn. Holz war im ersten Jahrhundert in Israel ausgesprochene Mangelware. Häuser – aus Lehmziegeln und Stein gebaut – wurden mit Lehm abgedichtet, ihre flachen Dächer mit Balken und Zweigen abgedeckt. Ein solcher Bauhandwerker machte auch Höhlen bewohnbar und versah sie mit Vorbauten, schlug Treppen in den Fels und bearbeitete Steine. Josef stammte aus Betlehem, der Stadt der Steinmetze und Bauleute. Jesus, der soeben in seiner „Vaterstadt“ in der Synagoge gelehrt hatte, erregte durch seine Weisheit und seine Wunderkräfte Anstoß bei den Stadtbewohnern, für sie war er „nur“ der Handwerker...

Nun lasst uns genau diese Aussage des Wortes Gottes nützen zu einer sehr praktischen Betrachtung:

IST DIESER NICHT DER HANDWERKER?

Wie bin ich persönlich dankbar für diesen Vers! Mein Herr und mein Gott wurde arm um unsertwillen, er wurde in eine Handwerkerfamilie hineingeboren. Selbst die Schwangerschaft schuf durch die außereheliche, jungfräuliche Empfängnis eine Situation, die der Normalbürger nicht wünscht.

Dem Herrn gefiel es in einem Vieh-Unterstand geboren zu werden, er begnügte sich damit, ein Niemand zu sein und doch wohl vom heidnischen Kaiser als Nummer gezählt zu sein, als einer, über den jener Despot herrschen konnte, – eine „Zahl“ im Reich des Augustus. Er begnügte sich damit, ein Flüchtlingskind zu sein in Ägypten,

auch um das Wort Gottes zu erfüllen: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“. Damit erfüllte er, was niemand in den Sinn gekommen wäre und doch so glasklar dastand.

Und er, durch den das Universum entstanden ist und noch immer besteht, lernte um unsertwillen – einen Handwerksberuf! Als „tektoon“ kannte ihn jeder in Nazareth und darüber hinaus, als einen, der in der Lage war, die eingangs erwähnten Arbeiten durchzuführen, ein Haus instand zu setzen oder zu bauen, Türen, Tische, Bänke herzustellen.

Diese praktische Herzenshaltung wäre Grund genug vor unserem König niederzusinken und seine Füße zu küssen. Von der Tatsache der Erlösung her mag es wie ein nebensächliches Detail wirken, vom irdischen Wandel in der Gottesfurcht und Praxis her ist es ein Eingebettet-Sein in die ewigen Hände, die nicht nur alles schaffen können vom Himmel her, sondern auch alles auf Erden zu behandeln wissen.

Er ist der Herr, unser Arzt. Er ist der wunderbare Ratgeber, der Friedefürst, der Gott-Held, auf ihm ruht der Geist des HERRN, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rats und der Kraft, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Und – er ist der Handwerker, der „tektoon“, auf den wir alle unsere Sorgen werfen dürfen, auch die ganz praktischen.

In wieviel Nöten, – in wieviel technischen Problemen im Beruf, im Haushalt, elektronischer, biologischer und handwerklicher Natur, hat er doch geholfen! Wenn z. B. mehrere Fachleute meiner Arbeitsstelle die Ursache des gleichzeitigen Stillstands von Computersystemen nicht schnell feststellen konnten, durfte ich den Heiland bitten: „Herr du bist der wahre Handwerker, du weißt, wie es funktioniert, bitte hilf!“ Und bis heute hat er Gnade gegeben, hat geholfen. Hat geholfen, eine von der Ewigkeit her gesehen, eigentlich unwichtige Produktion wieder aufzunehmen. Viele unserer Fabriken, unserer Werkstätten und Büros bewer-

ben, fertigen, verkaufen und reparieren Dinge, die man auch ruhig entbehren könnte. Mit Ausnahme von einigen Berufen im Lebensmittelbereich, im Krankenpflagedienst, im sozialen oder juristischen Dienst, bei der Exekutive, bei der Bestattung u. ä. machen wir Menschen doch sehr viele problematische Dinge, bis hin zu Kriegswaffen, zu Zäunen, die uns voneinander abschirmen; dazu jede Menge Persönlichkeitsprothesen, die wir an den Straßenrand bauen oder parken, Schminke, Klunker, aufwändige Kleidung usw. Da ist nicht viel dabei, was wirklich nötig wäre, und doch wird produziert und produziert. Und hier stehen auch Christen im Arbeitsprozess. Christen, die beten, vor allem, wenn 's schwierig wird. Und diese haben einen, nur einen wirklichen Meister! Es bedeutet eine ganz besondere Ehre für einen Christenmenschen, sich als das Eigentum dieses Meisters bezeichnen zu dürfen; solange er hier auf Erden lebt, sagen zu dürfen: „ich bin SEIN!“

Im 45. Dienstjahr eines langen Berufslebens ist es angebracht zu bezeugen, „er hat immer alles wohl gemacht!“ Dieser Vers der Bibel erfreut einen Arbeiter wie mich Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr. Ich möchte mich hier ganz tief verbeugen und den Dank für alle praktische Hilfe öffentlich mit den Worten von Wilhelm Busch bekennen: „Mir hat er geholfen, *mir!*“

Ich schreibe das nicht grundlos: das gibt auch meiner Hoffnung in einer sich langsam verschlimmernden Behinderung Kraft, dass ER da sein wird, Herr und Gott – und Handwerker.

„Sie nahmen Anstoß an ihm!“ Was für eine Verfehlung! Wer ihn auch als „den Handwerker“ kennt, ihn den Wunderrat, Gottheld, der freut sich an Ihm in jeder Hinsicht, ja, es ist die allergrößte und praktischste Freude, zu wissen, zu erkennen, dass er auch der Handwerker ist. Wie wunderbar ist doch die Tatsache, dass er, die ausführende Hand des Herrn, in der wunderbaren Erlösung durch sein Blut und zugleich der Werkmeister in den kleinsten praktischen Details ist, – die Rechte des Herrn, die erhöht ist! Wer 's nicht glaubt, fange eine Mücke und studiere ihr Gleichgewichtsorgan.

Das Beispiel des Fischers: **Als sie aber nach Kapernaum kamen, traten die Einnehmer der Tempelsteuer zu Petrus und sprachen: Zahlt euer Meister nicht auch die zwei Drachmen? Er antwortete: Doch! Und als er ins Haus trat, kam ihm Jesus zuvor und sprach: Was meinst du, Simon, von wem nehmen die Könige der Erde den Zoll oder die Steuer, von ihren Söhnen oder von den Fremden? Petrus sagte zu ihm: Von den Fremden. Da sprach Jesus zu ihm: So sind also die Söhne frei! Damit wir ihnen aber keinen Anstoß geben, geh hin an den See, wirf die Angel aus und nimm den ersten Fisch, den du herausziehst, und wenn du sein Maul öffnest, wirst du einen Stater finden; den nimm und gib ihn für mich und dich!** (Mt 17,24-27).

DER ZUVORKOMMENENDE MEISTER

„... kam ihm Jesus zuvor...“ lesen wir. Wann war das denn nicht so? Wann kam Jesus denn uns denn *nicht* zuvor? Freilich, beachtet haben wir es nicht immer, verstanden haben wir es nicht oft. Aber *so* zuvorkommend ist nur *einer*! Wie liebevoll ist die zuvorkommende Art des göttlichen Handwerkers! Wenn ER nicht zuvorkommen würde, lieber gläubiger Leser, wären wir alle auf dem Weg in die Hölle!

Es gäbe gar nichts, absolut gar nichts, was uns retten könnte, wäre da nicht *dieses Zuvorkommen* des Gottessohnes. Oder was ist das anderes, dass er sich vor Grundlegung der Welt, vor dem Niederwurf des Kosmos bereit erklärt hatte, uns zu retten?

A. B. SIMPSON hat vielen Lesern mit seiner Schrift „JESUS SELBST“, (Brunnen-Briefe 1): er brauchte den Heiland in allem – für die Gesundheit, für die Krankheit, für die Nerven, für das Gedächtnis, für die Arbeit. SIMPSON fragte den Herrn in jeder Situation, mit der er nicht zurechtkam, ob Er, der Herr sich damit identifiziere: „Herr bist Du nicht meine Gesundheit? Bist Du nicht die Hilfe für meine geistige Müdigkeit, bist Du nicht mein Gedächtnis, bist Du nicht meine Weisheit? Bist Du nicht mein Gehorsam, mein Denken?“ Kannst Du nicht auch mein Wille

sein?...“ A. B. SIMPSON hatte vorher an Ängstlichkeit, an Unfähigkeit, an Müdigkeit gelitten, er konnte vor Atemnot nicht mehr bergauf gehen oder stiegensteigen, und dachte oft, während einer Predigt erliegen zu müssen. Nun aber hatte ihm der Heiland alles bestätigt: alles, was SIMPSON brauchte zum Dienst, zur Arbeit, zum Leben, – war Er! Es gibt nichts, was zu gering wäre, um den Heiland nicht darin zu erkennen, dass er auch dies für uns erfüllt. Es gibt nichts, was er auf uns zukommen lässt, was für Ihn zu groß wäre. SIMPSON gab seinen eigenen Glauben auf. Er ergriff den Glauben Gottes an dessen Stelle (Mk 11,22 griech. Text). Der Heiland bestätigte ihm mit 1Kor 1,30, dass Er seine Weisheit sei und alles andere für Praxis und Zukunft. SIMPSON schrieb ab diesem Zeitpunkt Hunderte von Seiten monatlich, leitete wöchentlich viele Versammlungen. All das fiel ihm nun leicht. Er konnte mit Paulus sagen: **Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und seine Gnade, die er an mir erwiesen hat, ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe mehr gearbeitet als sie alle; jedoch nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist** (1Kor 15,10).

Um das zu erfahren, darf man, muss man hinzutreten zum Heiland, zum Werkmeister, – nicht von Ferne ungläubig stehen bleiben.

Lasst uns die wunderbare Größe und Herrlichkeit des Sohnes Gottes ganz praktisch betrachten. Durch den Hebräerbrief, der Wert legt auf den praktischen Glauben, sagt uns der Heilige Geist: **Ihn hat er eingesetzt zum Erben von allem, durch ihn hat er auch die Welten geschaffen** (Hebr 1,2).

Der die Planeten in ihre Umlaufbahnen gesetzt und entsprechend beschleunigt hat, der die Erde um 23,5 Grad dreht und mit 108.000 km/h um die Sonne schickt, die ihrerseits mit mehr als 800.000 km/h die Milchstraße umkreist; der die Atome und Moleküle zusammenhält, die wir zu erkennen denken, – der weiß sehr wohl, wie ein Computer funktioniert; Er, der die mehr als 100 Milliarden Schaltungen im Menschengehirn zuwege bringt, – der einen Lazarus mitten aus der Verwesung wieder so zusammenset-

zen kann, wie er ursprünglich war, der versteht sehr wohl, wie Biologie und physikalische Zusammenhänge funktionieren. Sollte *der* nicht reparieren können, nicht Instand setzen können, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort! Wer wäre denn *der* Sachverständige, wenn nicht Er? Er, der die Berge eingesenkt hat, die Hügel, der die Erde mit ihren Fluren, die ganze Summe des Erdenstaubes gemacht hat, der den Himmel gründete, der einen Kreis abmaß auf der Oberfläche der Meerestiefe, der die Wolken droben befestigte und Festigkeit gab den Quellen der Meerestiefe; der dem Meer seine Schranke setzte, damit die Wasser seinen Befehl nicht überschritten, als er den Grund der Erde legte, – er, (*gedenke des o Christenheit!*) ja er, lernt in seinen Erdentagen einen Handwerksberuf, um unsertwillen.

Wir wollen hier nicht in Schwärmerie fallen, doch wen wollten wir sonst bitten, uns bei der täglichen Arbeit mit all ihren Schwierigkeiten, zu helfen? Ist dieser nicht der Handwerker, der Werkmeister? Komm zum Werkmeister, nimm Sein Wissen, Seine Kraft in Anspruch! Wie oft gibt es einen „Grund“ in unserem Herzen, nicht zu diesem oder jenem Dienst *ja* sagen zu wollen, weil er uns schwer erscheint (oder gar zu niedrig?). Vertrau auf das Vermögen, das der Herr dir darreicht und vertrau auf den, der als Durchbrecher vor den Seinen heraufzieht (Mi 2,13) der dem Auszug Israels vorabging und sich erhob und sich hinter sie stellte, als Er die Notwendigkeit dafür sah (4Mo 10,11). Welch ein vorsorgender wunderbarer Ratgeber. **Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir** (Ps 139,5). Vertrau dem Werkmeister, der dem Petrus in einem Fischzug begnete, eine Situation, die all dessen Fachwissen und -können bei weitem überstieg. Eine Frage zum Abschluss: „Wer wird Dir eine Nadel einfädeln helfen, wer wird dich heben und tragen und erretten, wenn du alt wirst?“

Bis in [euer] Greisenalter bin ich derselbe, und bis zu [eurem] Ergrauen will ich euch tragen. Ich habe es getan, und ich will auch fernerhin [euch] heben, tragen und erretten (Jes 46,4). Na, eben. Komm! FW 

KATHOLISCHE BISCHOFSSYNODE SAGT

„Nein“ zu fundamentalistischer Bibelauslegung

Die Teilnehmer der kürzlich stattgefundenen katholischen Weltbischofssynode stellten den künftigen Umgang mit der Bibel in der heutigen Gesellschaft in den Vordergrund ihres Treffens und äußerten u. a. dazu:

„Ich hoffe, dass wir durch diese Synode wieder einen neuen Zugang zur Heiligen Schrift bekommen, dass ein neuer Frühling in der Kirche anbricht: im Umgang mit dem Wort Gottes, im Hören und in seinem Vollzug.“...

Eine Neuausrichtung der kirchlichen Praxis an und mit der Bibel sei notwendig...

„Das Zweite Vatikanische Konzil ist jetzt 40 Jahre her, und es wird Zeit, die Bischöfe zusammenzurufen, um über die pastoralpraktischen Angelegenheiten nachzudenken – angesichts der neuen Situation in der Gesellschaft, fundamentalistischen Strömungen und die Teilnahme der Gläubigen. Das Wort Gottes, das in der Schrift und auch in der Tradition anwesend ist, muss wirklich die Menschen von heute berühren können.“...

Mehr Wert auf Predigt legen – Bei der freien Diskussion am Dienstagabend legten die Synodenväter den Schwerpunkt auf die Predigt als einzigartigen und fundamentalen Ort der Verkündigung. Die Kirche habe die unvergleichliche Chance, allwöchentlich vor einem festen Publikum zu sprechen, hieß es. Die Gesellschaft von heute sei auf die grundlegenden Werte, die das Wort Gottes bietet, angewiesen, sonst stehe sie weiter vor ethischen und soziologischen Problemen...

„Ich denke, man kann vom Wort Gottes die sozialen Auswirkungen gar nicht trennen. Das Wort will auch heute noch Fleisch werden in der Gesellschaft. Es ist Sauerteig, der die Gesellschaft durchformt. Nur wer das Wort Gottes in dem Sinn liest, wie es der Herr uns gegeben hat, der wird dann auch befähigt, die Gesellschaft mitzuverändern.“...

„Die Sekten stellen ein großes Risiko dar, vor allem weil sie die Bibel fundamentalistisch auslegen. Damit beeinträchtigen sie das Bibelverständnis und das Wissen der Christen und verkomplizieren uns damit die Verkündigung. Wenn wir nicht gegen dieses Phänomen ankämpfen, laufen wir Gefahr, dass die Christen sich von der katholischen Kirche abwenden und zu den Sekten abwandern, darauf hoffend, dass sie dort die Wahrheit finden, die wir in ihren Augen verborgen halten, weil die Auslegung der anderen nicht die Richtige war.“...

Die Auslegung der Bibel müsse immer in Einheit mit der Kirche geschehen...

Dazu schreibt DR. LOTHAR GASSMANN: Nun äußert sich die röm.-kath. Weltbischofssynode gegen das, was sie „fundamentalistische Bibelauslegung“ nennt, also ein wortgetreues Verständnis der Hl. Schrift. Stattdessen wird die „wissenschaftliche“ (sprich: bibelkritische) Auslegung unterstützt. Wörtlich: „Die Sekten stellen ein großes Risiko dar,

vor allem weil sie die Bibel fundamentalistisch auslegen.“ Leider drängen jetzt nicht nur Katholiken, sondern auch führende Evangelikale, die die Anerkennung der Welt und der Mächtigen (Staat) suchen, bibeltreue Christen zunehmend in die Sektenecke. Aber es ist uns ja von Jesus Christus nichts anderes verheißen: **„Haben sie mich verfolgt, dann werden sie auch euch verfolgen“** (Joh 15,20).

WAS BEDEUTET FUNDAMENTALISMUS?

Der Begriff FUNDAMENTALISMUS (F.) kommt vom *lat.* fundamentum = Grundlage, Basis, Fundament. Grundsätzlich spricht man heute von Fundamentalisten, wenn Menschen sich kompromisslos auf bestimmte Grundlagen (Fundamente) stützen, z. B. an ihrer Religion oder ihrer Überzeugung festhalten und sich diese nicht verwässern lassen. So wenden sich z. B. die Fundamentalisten im Christentum, auch im Islam und verschiedenen anderen Religionen gegen den Relativismus, gegen sexuelle Freizügigkeit, Pluralismus, unbedingte Toleranz u. ä. So wird Fundamentalisten vor allem pauschal und ständig Intoleranz vorgeworfen. Dies ist freilich ein Schlagwort der Freizügigkeit, das eigentlich den, der es vorwirft, ebenfalls intolerant erscheinen lässt. Wenn alles erlaubt sein soll, warum dann nicht auch das Festhalten an erprobten Werten? Wer das verbietet, ist ebenfalls intolerant und bevormundend, weil er anderen nicht ihre Überzeugung lässt. So bekämpft die Freizügigkeit ihre eigenen Maximen (Grundsätze)!

Der Begriff F. stammt ursprünglich aus dem Protestantismus in den USA anfangs des 20. Jahrhunderts. Damals wehrte man sich gegen liberale Aufweichungstendenzen in den Kirchen (Liberale Theologie). Führende konservative Theologen aus den USA und anderen Ländern gaben eine Schriftenreihe heraus, die den Titel „The Fundamentals“ trug, - auf deutsch: „Die Grundlagen“ oder „Die Fundamente“. In diesen Schriften wurden fünf Grundwahrhei-

ten des christlichen Glaubens betont und festgehalten:

- Die Irrtumslosigkeit der Bibel
- Die Gottheit Jesu Christi
- Die Geburt Jesu von der Jungfrau Maria
- Die stellvertretende Sühne Jesu Christi am Kreuz
- Die leibliche Auferstehung der Toten bei der Wiederkunft Christi

Dies sind – und das wird heute geflissentlich verdrängt – keine sektiererischen Lehren, sondern klare biblische Grundlehren, die von vielen Christen in verschiedenen Kirchen und christlichen Gemeinschaften vertreten wurden und werden (z. B. von den Reformatoren). Seine Anrührigkeit trägt der Begriff „F.“ im Sinne von „engstirniger Diktatur“ von seiner Wurzel her also zu Unrecht. Gegner eines biblischen Christentums und Anhänger nichtchristlicher Religionen haben den Begriff „F.“ dann schnell auch auf andere Strömungen ausgedehnt. Der Begriff „F.“ ist also in Verruf geraten und zur Keule geworden, mit der man das bibeltreue Christentum „niederschlägt“, nur weil es sich auf die biblische Lehre gründet. Eine Folge davon ist, dass aus diesem Grunde inzwischen auch etliche Christen sich dagegen wehren, „Fundamentalisten“ zu sein, weil dieser ursprünglich gute Begriff inzwischen so negativ belegt ist. Viele wehren sich aber auch gegen den Begriff, weil sie nicht an der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift festhalten. Wir haben z. B. das Problem, dass der Begriff „F.“ immer wieder mit der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift in Verbindung gebracht wird, so dass derjenige, der glaubt, dass die Bibel nicht nur in Glaubens- und Lebensfragen, sondern auch in naturwissenschaftlichen, historischen, geographischen und geologischen Fragen (Schöpfung in sechs Tagen, Sintflut etc.) irrtumslos ist, als „Fundamentalist“ bezeichnet wird.

Es geht m. E. darum, diesen Begriff nicht aufzugeben, sondern ihn in der öffentlichen Debatte neu von seinen guten Wurzeln her zu definieren und von seinen Verfälschungen abzugrenzen.

Lothar Gassmann

Auszug aus: Dr. Lothar Gassmann (Hrsg.), KLEINES THEOLOGIE-HANDBUCH, MABO-Verlag, Schacht-Audorf 2008

VON ROLF MÜLLER GESAMMELTE KERNSÄTZE, MARGINALIEN UND ANMERKUNGEN:

Wo steht die Christenheit heute?

Der Christ weiß, dass etwas wahr ist, weil Gott es gesagt, und nicht, weil er es durch Erfahrungen belegen kann. Seine Erwartungen basieren auf dem Vertrauen in den Charakter Gottes.

A. W. TOZER

*

„Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Matth. 5,48). Natürlich bleibt das ein unerreichbarer Standard. Als der reiche Jüngling von Jesus fortging, sagte Jesus zu seinen Jüngern: „Schwerlich wird ein Reicher in das Reich der Himmel eingehen“ (Matth. 19,23). Die Jünger fragten: „Wer kann dann errettet werden?“ Jesu Antwort lautete: „Bei Menschen ist dies unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Die Errettung ist unmöglich. Wir haben keine erlösenden Kräfte

in uns. Wir können nicht einmal ohne Gottes Hilfe glauben (Joh. 6,44; 65). Genauso wenig sind wir in der Lage, den Glauben aus dem menschlichen Willen hervorzubringen. Aber Gott gibt uns aus Gnaden den Glauben und mit ihm alles, was zu einem Leben in Gerechtigkeit notwendig ist (2. Petr. 1,3). Gottes Standard ist höher, als wir ihn je erreichen können. Wer das verstanden hat, gelangt auf die Straße des Glaubens, eine Straße, die mit Demut beginnt, aus der das Gefühl und die Erkenntnis äußerster geistlicher Armut hervorkommt. Sie mündet aber unausweichlich in Gerechtigkeit und Gehorsam. „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie dies Kindlein, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen“ (Matth. 18,3). Ein Kind ist das vollkommene Bild demütigen Gehorsams, ein Anschauungsobjekt für den rettenden Glauben. Wenn wir bereit sind, auf der Basis kindlichen Glaubens und in kindlicher Demut die Errettung an-

zunehmen, so kommen wir in der richtigen Haltung.

JOHN MACARTHUR

*

Jeder, der das Wort verkündigt, sollte es mit einem Hauch derselben kühnen Autorität und Vollmacht tun, die das Wort selbst hat. Die Bibel ist das Buch

Die Einladung des Evangeliums ist nicht als flehentliche Bitte an die Sünder aufzufassen, dem Retter zu erlauben, in ihr Leben zu kommen. Sie ist sowohl ein Appell als auch ein Befehl an sie, Buße zu tun und ihm zu folgen. Sie verlangt nicht nur die passive Annahme Christi, sondern ebenso eine willentliche Unterwerfung unter ihn. Das große Wunder der Erlösung besteht nicht darin, dass wir Christus annehmen, sondern dass Er uns annimmt. Tatsächlich würden wir ihn nie von uns aus lieben. Die Errettung vollzieht sich, wenn Gott ein Herz verändert und sich der Ungläubige von der Sünde zu Christus kehrt. Gott versetzt den Sünder aus der Macht der Finsternis in das Reich des Lichts. So kommt dann Jesus, um durch den Glauben in unseren Herzen zu wohnen. Die Errettung ist also nicht in erster Linie die Entscheidung des Sünders für Christus; sie ist vor allem Gottes souveränes Werk. Er gestaltet den Einzelnen um.

JOHN MACARTHUR

*

der größten Liebe, doch gleichzeitig ist sie eindeutig und sehr freimütig. Die Schreiber der Bibel sind niemals ungehobelt oder unfreundlich, doch sie sind ausnahmslos ehrlich und völlig aufrichtig. Äußerste Dringlichkeit liegt allem, was sie schreiben, zu Grunde. Sie sind tief betroffen von moralischen Entscheidungen.

*

Wenn jemand mich daran erinnern sollte, dass während des Sommers viele große Konferenzen und Freizeiten stattfinden, würde ich darauf antworten, dass ein zehntägiger Spaß bei einer Freizeit ein schlechter Ersatz für einen Sommer treuen Dienstes in der Heimatgemeinde ist.

*

Für den Christen ist Demut absolut unerlässlich. Ohne sie kann es keine Selbsterkenntnis, keine Buße, keinen Glauben und keine Erlösung geben. Die Verheißungen Gottes wurden den Demütigen geschenkt. Der stolze Mensch verwirkt durch seinen

Hochmut jeglichen Segen, der dem demütigen Herzen verheißen ist, und daher kann er aus der Hand Gottes nur Gericht erwarten. Wahre Demut ist etwas Gesundes. Der demütige Mensch nimmt die Wahrheit über sich selbst an. Er weiß, dass in seiner gefallenen Natur nichts Gutes ist. Er gibt zu, dass er außerhalb von Gott nichts ist, nichts hat, nichts weiß und nichts kann. Doch dieses Wissen entmutigt ihn nicht, denn er weiß auch, dass er in Christus zu einer Persönlichkeit geworden ist. In den Augen Gottes ist er nun ein „Wertgegenstand“, und durch Christus, der ihn stärkt, vermag er alles. Somit hat er also Freiheit, alles zu tun, was für ihn im Willen Gottes liegt.

*

Wenn der Staat in Gefahr ist, kann er Männer zum Dienst verpflichten, die für seine Freiheit kämpfen, aber in der Armee des Herrn gibt es keinen Wehrdienst. Wer das Kreuz tragen will, muss es aus freiem Entschluss auf sich nehmen. Keine Macht kann uns zwingen, die Hungrigen zu speisen, den Verlorenen zu predigen, für eine Erweckung zu beten oder uns selbst um Jesu willen zu opfern.

*

Nur das völlige Aufgehen in Gott kann fortwährenden geistlichen Enthusiasmus erhalten, weil nur Gott ewigen Neuwert besitzt. In Gott ist jeder Augenblick neu, und nichts wird je alt. Wir können der religiösen Dinge müde werden, sogar das Gebet mag uns zuviel werden – aber Gott niemals. Er kann uns jeden Tag der Ewigkeit einen neuen Blick seiner Herrlichkeit geben, und noch immer haben wir erst begonnen, die Tiefen des Reichtums seines unendlichen Wesens zu erforschen.

A. W. TOZER

EMPFEHLENSWERTE LITERATUR

HORST NIEHUES

Taufe – Türöffner in den Himmel?

Über keine Lehrfrage ist sich die Christenheit so uneins wie über die Taufe.



Muss man über solch ein brisantes Thema – trotz zahlreicher existierender Abhandlungen – etwas Neues schreiben? Der Autor empfiehlt:

„Wenn Sie erfahren möchten, was die Heilige Schrift über dieses zweifellos wichtige Thema zu sagen hat, dann lesen Sie aufmerksam dieses Buch. Denken Sie über das Gelesene nach. Nehmen Sie Ihre Bibel zur Hand und schlagen Sie die von mir erwähnten Zitate nach. Prüfen Sie bitte unvoreingenommen, ob es sich so verhält.“ Horst Niehues erklärt in seinem Buch, das im Mai 2008 erschien, zunächst ausführlich die Bedeutung der neutestamentlichen Taufe, um den Befund dann den Lehren der Kirchen gegenüberzustellen – vor allem der Evangelischen. Er beleuchtet die Sakramentsfrage und auch die Praxis der Konfirmation. Dieses Büchlein packt zu. Es ist vor allem für solche geschrieben, die persönliche Fragen zur Taufe haben.

Erhältlich bei Buchhandlung Böhne: Postfach 1126, D-58527 Meinerzhagen, Eisenweg 2.
www.leseplatz.de/cgi-bin/navigation/rm/start/
CMD, TB, 112 Seiten, Bestellnr: 253112 € 2.90

THOMAS KELLY

Andrew Dunn

Andrew Dunns Bekehrung zum lebendigen Glauben an den Herrn Jesus Christus durch das Lesen des Neuen Testaments.

Diese Broschüre hat in den meisten Teilen der Welt, wo die englische Sprache gesprochen wird, eine ausgedehnte Verbreitung gefunden. Sie stellt

das Leben eines bescheidenen irischen Landarbeiters vor, der zu Beginn des Viktorianischen Zeitalters gelebt hat, und berichtet, wie er in der Finsternis lebte und durch das einfache Lesen des Neuen Testaments zum Licht geführt und daraufhin zum Segen wurde für seine eigene Familie, für die Nachbarschaft und für das kleine Dorf, in dem er lebte.

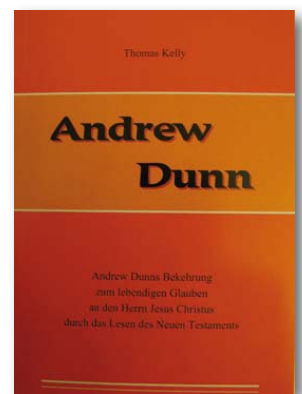
Während der Unterschied zwischen Andrew in seiner Finsternis und im Licht des Evangeliums aufgezeigt wird und die starke Differenz zwischen Wahrheit und Irrtum hervortreten, geschieht dies alles auf eine außerordentlich feine Weise, so dass jeder ehrliche Leser

mit Freude beobachten kann, wie die Veränderung und ihre wunderbaren Resultate bewirkt wurden.

Unser Tipp: Zehn Stück bestellen, es

ist außerordentlich gut geeignet zum Verteilen an Menschen in der katholischen Kirche und wird gerne angenommen.

Zu beziehen bei Ernst-Paulus-Verlag, Haltweg 23, D-67434 Neustadt, TB, Großdruck, 48 Seiten, Bestellnr: EPV 50292.07 € 1.90



ERICH BRÜNING

Der globale Crash ist da

Kaum zu fassen: Die in Zukunft mehr und mehr frustrierte Weltbevölkerung soll mit „Tittytainment“, einer Mischung aus betäubender Unterhaltung und ausreichender Ernährung, bei Laune gehalten werden. Weil ein soziales Engagement der 20% Verdienenden nicht ausreicht, die 80% Arbeitslosen zu ernähren, müssen sich sogenannte Selbsthilfegruppen oder andere Bürgerinitiativen bilden.

Der US-Autor Jeremy Rifkin, Verfasser des Buches „Das Ende der Arbeit“, machte hierzu eine brutale Bemerkung: „Die 80% werden gewaltige Probleme bekommen... Die Frage sei: künftig zu essen haben oder gefressen werden.“ Das Ziel ist die Liberalisierung der Weltwirtschaft, d. h. Staatsunternehmen zu privatisieren und die Globalisierung voranzutreiben. Das bedeutet den Abbau des Sozialstaates und die Verarmung der Mittelschicht durch Massenarbeitslosigkeit.

Ein Beispiel: 1997 gab es weltweit etwa 23.000 Firmenaufkäufe und Zu-

sammenschlüsse sowie Konzernverflechtungen. Das Resultat: zigtausend Personen verloren ihre Arbeitsplätze. Diese Lawine rollt über die Menschheit hinweg ohne Rücksicht auf Verluste. Bei diesem Prozess entstehen neue Herrschaftsformen. Industriearbeiter und Wirtschaftsfürsten machen sich die Welt untertan. Es ist interessant zu beobachten, dass dieser globale ökonomische Prozess deutlich die im 18. Kapitel der biblischen Johannesoffenbarung über „Babylon die Große“ reflektiert. *Auszug aus Erich Brüning: GLOBAL CRASH, Ende der Globalisierung.*

Globalisierung ist eine neue Art von Krieg mit fatalen Folgen: Abbau des Sozialstaates, Verarmung der Mittelschicht und Massenarbeitslosigkeit.

20% Erwerbstätigen werden, wenn es so weitergeht, in nicht allzu ferner Zukunft 80% Arbeitslose gegenüberstehen... Aber die Globalisierung kommt an ihr Ende. Der große Crash steht bevor! Was geschieht dann?

Ein ungeheuer spannendes Buch, weil es die Wirklichkeit schildert und zeigt, wer hinter den Kulissen der neuen Weltordnung die Fäden zieht.

Erhältlich bei:

Dr. Lothar Gassmann, Am Waldsaum 39, D-75175 Pforzheim, Tel. 07231-66529, Fax 07231-4244067, Email: LOGASS1@t-online.de, Homepage: www.L-Gassmann.de, ISBN-Nr. 978-3-9811244-3-9

MABO-Verlag, TB, 80 Seiten,

€ 5.80

